Altpreußische Zeitung

und Anzeiger für Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger") erscheint werktäglich und kostet in Elbing pro Quartal 1,60 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk. Insertions-Aufträge an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

7 Gratisbeilagen:
Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund" (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.

Inserate 15 Pf., Nichtabonnenten und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belagexemplar kostet 10 Pf. Expedition: Spieringstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesammten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigenthum, Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.

Nr. 269. Elbing, Freitag, 16. November 1894. 46. Jahrg.

Die Zuckerprämien.

Den Kampf gegen die Zuckerprämien führt die liberale Partei seit längerer Zeit als einem Menschenalter. Daß Zucker mit einer Steuer belegt wird, ist bei den finanziellen Verhältnissen Deutschlands nicht zu umgehen; daß diese Steuer erstattet wird, wenn der Zucker in das Ausland ausgeführt wird, ist eine selbstverständliche Forderung der Gerechtigkeit. Diese einfache Erstattung der wirklich gezahlten Steuer, die sogenannte Exportbonifikation, ließ sich nicht einfach durchführen, so lange wir die Höhe der Steuer nach der Menge der verbrauchten Rüben berechneten. Dem Landwirth, der unter günstigen Verhältnissen arbeitet, gelingt es, schon aus 7—8 Zentern Rüben einen Zentner Zucker herzustellen; ein anderer, der unter ungünstigen Verhältnissen arbeitet, braucht das Doppelte. Dem fertigen Zucker kann man nicht ansehen, wie viel Rüben dazu verbraucht worden sind; die Exportbonifikation ist daher stets die gleiche. Sie war so bemessen, daß sie sich für einen großen Theil der Zuckerfabrikanten zu einer erheblichen Prämie gestaltete. Die Folge davon war einerseits die, daß die Erträgnisse der Zuckersteuer bedenklich zurückgingen; andererseits verlockte der mühelose Gewinn zu stetiger Ausdehnung der Zuckererzeugung, so daß der Konsum nicht schnell genug folgen konnte. Die Technik schritt fort; immer neue Mittel wurden ersonnen, den Rüben eine immer größere Ausbeute an Zucker abzugewinnen, und die Prämie stieg immer höher. Seit dem Jahre 1860 ungefähr hat die liberale Partei Jahr für Jahr den Satz vertheidigt, daß die Rübensteuer fallen, daß an ihre Stelle eine Fabriksteuer treten muß und daß alsdann die Mittel gegeben sind, die Exportbonifikation so einzurichten, daß sie genau der Steuer entspricht. Dreißig Jahre lang hat sie mit ihren Bestrebungen keinen Erfolg gehabt, obwohl die württembergische Regierung sich mit Kraft und Klarheit an ihre Seite stellte. Schon damals wurde der thörichte Einwand erhoben, daß die liberale Partei durch ihre Bestrebungen nur ihren Haß gegen die Landwirthschaft bekunde.

Nach dreißigjährigem Kampfe gelangte die liberale Partei endlich zum Siege. Der Schatzsekretär von Maltzahn überzeugte sich, daß in der That die bisherige Wirthschaft nicht fortgesetzt werden könne, suchte indessen für die Interessen der Zuckerfabrikanten etwas zu retten. Herr von Maltzahn schlug vor, die Rübensteuer abzuschaffen, sie durch eine Fabrikatsteuer zu ersetzen, schränkte aber die Folgen dieses Vorschlages dadurch ein, daß er beantragte, auf eine gewisse Dauer an die Stelle der bisherigen verschleierten Exportprämie eine offene Prämie zu setzen. Die Agrarier konnten sich dem Ernste der Lage nicht verschließen und stimmten im Grundsatze zu, setzen es aber durch, daß, sowohl was die Höhe als was die Dauer der Prämie anbetrifft, über die Vorschläge der Regierung hinausgegangen wurde. Immerhin war die Aussicht gegeben, daß mit dem 31. Juli 1897 der vernünftige und gerechte Zustand eintreten würde, wonach eine Prämie überhaupt nicht mehr gezahlt wird.

Die agrarische Reaktion, die jetzt eingetreten ist, rüttelt an diesem Zustand; sie will die Prämien erhöhen und verlängern. Sie verlangt das im angeblichen Interesse der Landwirthschaft, obwohl der kleine Landwirth an der Zuckerfabrikation und dem Rübenbau gar nicht betheiligt ist und selbst der große Grundbesitz nur in einem beschränkten Landstriche ein Interesse an der Sache hat. Die Zuckerfabrikanten sollen auf Kosten der Steuerzahler auch ferner bereichert werden. Es lassen sich einige Familien bezeichnen, die in dem Zeitraum zwischen 1850 bis 1880 lediglich durch die Zuckerprämien sich aus mäßigen Verhältnissen zu einem Millionenbesitz heraufgearbeitet haben. Und dieses Verhältniß soll beibehalten werden.

Abgesehen von dem finanziellen Nachtheil, den die Reichskasse dadurch erleidet, abgesehen von der Erbitterung, die durch eine solche ungerechte Bevorzugung hervorgerufen werden muß, würden dadurch unsere handelspolitischen Verhältnisse zum Auslande geschädigt werden. Mit Amerika werden wir erst dann auf den Fuß gegenseitiger Meistbegünstigung gelangen, wenn wir mit dem Prämiensystem gebrochen haben. So lange wir die Prämien beibehalten, haben wir wenigstens theilweise einen Tarifkrieg, der sich leicht zu einem allgemeinen Tarifkrieg erweitern kann. Eine der ersten Fragen, die in der bevorstehenden Reichstagssession zur Entscheidung gebracht werden wird, ist die, ob die Regierung den ernsten Willen haben wird, solchen agrarischen Anwandlungen, welche die schädlichsten Folgen haben müssen, zu widerstehen.

Die Niederlage der Demokraten in den Vereinigten Staaten.

Am 6. Nov. hat in den Vereinigten Staaten eine große Anzahl von Staats- und Munizipalwahlen stattgefunden, die zum größten Theile mit der Niederlage der demokratischen Kandidaten geendet haben. Es ist unnöthig, detaillirte Ziffern zu geben, genug, daß das Wahlergebniß in schreiendem Gegensatze steht zu demjenigen, welches den Präsidenten Cleveland in so glänzender Weise in das Weiße Haus zu Washington geführt hat und das es für die nächste Zukunft, wenn nicht für lange Zeit, das Schicksal der Union in die Hände der republikanischen Partei legt. Es muß hierzu bemerkt werden, daß es in den Vereinigten Staaten im Grunde genommen nur zwei politische Parteien giebt, welche sich Jahr aus Jahr ein auf's Heftigste befehden und einzeln die politische Gewalt an sich zu reißen suchen: Republikaner und Demokraten.

Man spricht nun nach den jüngsten Wahlen in der ganzen Welt von einem Siege der Republikaner, von einem Umschlag der Stimmung. Was ist für den oberflächlichen Beurtheiler — und die meisten Menschen, auch diejenigen, welche es eigentlich nicht sollten, beurtheilen die Dinge oberflächlich — selbstverständlicher, als das, wenn von zwei Parteien die eine eine Niederlage erlitten, dann die andere gesiegt hat; daß das Volk erst kürzlich mit überwältigender Majorität die demokratischen Kandidaten gewählt hat und jetzt die republikanischen wählt, soll das nicht einen Umschlag der Stimmung bedeuten? In Wirklichkeit ist das aber eine ganz und gar falsche Beurtheilung des scheinbar so eindeutigen Wahlergebnisses. Die Demokraten sind schmählich geschlagen worden — das ist wahr. Aber die Republikaner haben nicht gesiegt. Wenn von einem Siege bei diesem Wahlergebnisse die Rede sein könnte, dann hätte ihn der Präsident der Union, Cleveland, davongetragen, der, von den Demokraten zum Präsidenten gewählt, als solcher sich so sehr vor den eigenen Partei-Anhängern geekelt hat, daß er mit ihren Führern nichts mehr zu thun haben und die von den Demokraten abgeänderte Tarifbill nicht unterzeichnen wollte.

Mit glänzender Majorität haben die Demokraten bei der letzten Präsidentenwahl gesiegt, weil die republikanische Mißwirthschaft auf zum Himmel schrie. Das amerikanische Volk erwartete von den gewählten demokratischen Siegern Beseitigung der Shermann-Bill, welche die Taschen der Silbermillionäre mit Millionen füllte, gründliche, wenn auch nicht gänzliche Abtragung der Mc. Kinley-Schutzmauer und ganz besonders möglichst Beseitigung oder doch Minderung der Beamtenkorruption, deren Hauptursache die Vertheilung der Aemter nach dem Prinzipe „Dem Sieger die Beute" an die gewissenlosesten Wahlschwindler und unverfrorensten Parteimänner ist. Als aber die Herren Demokraten nicht mehr Kandidaten, sondern Gewählte waren, trieben sie es mit Ausnahme von Cleveland, der freilich auch manchmal mitthun, d. h. den heutegierigen Anhängern Konzessionen machen mußte, genau so wie die Republikaner es gethan hatten, nur daß man ihnen das noch mehr übel nahm, weil man bei den Republikanern gar nichts anderes erwartete und weil die Demokraten zum Zwecke der Augiasstall-Reinigung direkt gewählt worden waren.

Am leidlichsten erledigte man noch die Aufgabe, die Silbermänner abzuschütteln. Aber toll genug ging es schon da zu. Die Mc. Kinley-Bill wurde zwar abgeändert, aber fragt mich nur nicht wie? Man reformirte und reformirte die Bill, bis sie wieder der alten so ziemlich ähnlich sah und Cleveland sich scheute, seinen ehrlichen Namen unter den neuen Tarif zu setzen, der den Pelz der Großindustriellen gewaschen hat, ohne ihn naß zu machen. An die Reform der Beamtenernennungsmethode wagte man sich erst garnicht heran, und bei den Verhandlungen über den Zuckerzoll wurde die Gaunerei zu Gunsten des Zuckersyndikats so offen betrieben, daß man die von den Zuckermillionären bestochenen Gesetzgeber mit Namen nannte und sie sogar in Anklagestand versetzen konnte — man kann sich denken, wie offenkundig sie gegaunert haben müssen, wenn man sie, obschon in Amerika ganz besonders die großen Spitzbuben das Recht beanspruchen, geschont zu werden — anzuklagen wagte, freilich ohne praktischen Erfolg, weil die Geldgeber die Zeugenaussage verweigerten.

Unter solchen Umständen herrschte in der ganzen Union die erbittertste Stimmung gegen die herrschende Partei, gegen welche am erbittertsten vielleicht der Parteichef und das Staatsoberhaupt Cleveland war. Daß die Demokraten so glänzend geschlagen wurden, beweist nur, daß die Zahl der Amerikaner, die einen gründlichen Ekel empfinden können, noch eine recht große ist. Die Wähler, welche am 6. Nov. zu Gunsten der Republikaner stimmten, wollten zunächst die Demokraten bestrafen. Das ist geschehen; ein Vertrauensvotum für die Republikaner sollte das Mißtrauensvotum gegen die Demokraten nicht sein, aber man konnte die Demokraten nicht schlagen, ohne die Republikaner zu wählen, da es eine dritte Partei nicht giebt. Nur, wenn die Republikaner ihren Sieg nicht als solchen auffassen und wenn sie dementsprechend das thun, was die Demokraten hätten thun sollen, werden sie sich an der Spitze behaupten können. Wenn sie aber ihre verrottete Politik beibehalten, werden sie entweder ebenso schnell bestraft werden wie die Demokraten, oder es werden neue politische Zustände angebahnt werden.

Wären die Amerikaner Franzosen, dann hätte ein willenskräftiger ehrlicher Mann glänzende Chancen. In Amerika aber hat vielleicht statt eines ehrlichen Mannes eine Partei ehrlicher Männer gute Aussichten. Es wäre an der Zeit, daß die ehrlichen Männer sich zusammen thäten, um mit einem gewaltigen Besen auf der einen Seite die demokratischen, auf der anderen die republikanischen Spitzbuben fortzufegen.

Politische Tagesschau.

Elbing, 15. Nov.

Erlaß des Kaisers Nikolaus. Der „Regierungsbote" veröffentlicht nachstehendes kaiserliches Rescript an den General-Gouverneur von Moskau, den Großfürsten Sergius: Indem die erste Residenz des Reiches das historische Vermächtniß treuer, unterthäniger Ergebenheit gegenüber den Selbstherrschern Rußlands unverändert bewahrt, hat sie auch in den jetzigen kummervollen Tagen der Ueberführung der sterblichen Ueberreste des in Gott ruhenden Kaisers Alexander zu den Moskauer Heiligthümern den treuen Wiederhall des tiefen Kummers kundgeben, welcher mich und ganz Rußland erfüllt. Ich schöpfe aus den Bezeugungen heißer Liebe zu meinem unvergeßlichen Vater und aus der aufrichtigen Trauer um seinen vorzeitigen Tod erquickenden Trost und fühle das herzliche Bedürfniß, in der Person Eurer kaiserlichen Hoheit den Bewohnern meines herzlich geliebten Moskaus innigen Dank für ihre Gefühle auszusprechen. Ihr aufrichtig dankbarer, Sie herzlich liebender Neffe Nicolaus.

Mancher fragt sich erst spät in seinem Leben zum erstenmal, ob denn die Welt auch all die Mühe werth sei, die er sich gegeben hatte, um ihr zu gefallen. G. Sand.

Ein englisches Kind.

Der Name ist sehr ungewöhnlich, vielleicht unerhört für ein englisches Kind, aber er paßte zu dem ungewöhnlichen kleinen Wesen in der kleinen Stadt Tedbury in Gloucestershire. Schon ihr Eintritt in diese Welt vollzog sich auf ungewöhnliche Weise und war der Gesprächsstoff des Städtchens von der Geburt bis zur Taufe. Mrs. Appleby, die Frau des Bankdirektors von Tedbury, des einzigen in dem schläfrigen Städtchen, hatte nämlich drei erwachsene Söhne, als sie ihrem Mann zu seiner großen Ueberraschung das winzige Töchterchen bescheerte.

Das Kind kam gegen alle Ueberlieferung in der Familie Appleby mit glänzend schwarzen lockigen Haaren auf die Welt und zu dieser Anomalie entdeckte die Mutter nach wenigen Stunden eine zweite: ein paar große stahlblaue Augen blickten höchst erstaunt auf die neue Umgebung. Bei der Taufe erhielt Baby, wieder zum Staunen der ganzen Stadt, den im schottischen Hochlande üblichen, aber in England unbekannten Namen Katheline. „Katheline" ist ein schönes Symbol der Gleichberechtigung in einer guten englischen Ehe: Mr. Appleby's Mutter Katharina und Mrs. Appleby's Schwester Lina sind in gleicher Weise an dem Namen Kathelines betheiligt.

„Baby" ist jetzt erst vier Jahre alt, spricht kaum die Hälfte der englischen Konsonanten richtig aus und sitzt noch auf dem hohen Kinderstuhle bei Tische. Aber eine vollkommenere Lady im Kleinen ist mir auch in England nicht vorgekommen, ich glaube, ich würde Katheline, ohne sie inzwischen zu sehen, nach fünfzehn Jahren erkennen.

Das erste Merkmal des „modernen Weibes", von dem man jetzt in England so viel zu sehen, zu hören und zu lesen bekommt, ist schon da; Katheline weiß immer, was sie will, und falsche Bescheidenheit ist ihr Fehler nicht. Man sitzt beim überreich besetzten Frühstückstisch, denn in Tedbury ist diese Mahlzeit womöglich noch solider als in London; Mr. Appleby hat die Rechte und Pflichten des Hausherrn übernommen: er theilt Brod und Fleisch aus, der „Brodwart" der altenglischen Zeit. Mr. Appleby macht in unserer Gegenwart den Thee auf dem schönen kupfernen Theegestell, eine sehr hübsche Einrichtung, denn wir sehen alle Bestandtheile und Vorbereitungen, das krystallhelle Quellwasser, den duftigen Ceylonthee, den appetitlichen Demerara, den schneeigen Rahm. Der Hausherr fragt der Reihe nach, womit er dienen könne, denn es sind immer drei oder vier Gerichte zur Auswahl vorhanden: Steak, Bacon, Schinken, Fische. Wir, die Erwachsenen, zögern jeder einen Moment bei der schweren Wahl, und selbst wenn wir gewählt haben, lassen wir uns leicht durch ein Wort des Hausherrn zu einer anderen, besseren Wahl oder einer Zugabe bestimmen.

„Katheline, meine Liebe, was wirst Du wohl heute bekommen?"

Blitzschnell erfolgte die entschlossene Antwort.

„Schinken, Papa, bitte."

„Katheline, meine Liebe, der Lachs ist heute ausgezeichnet, weißt, aus dem Flusse Severn, wo der Großpapa immer fischt. Also, was soll ich Dir geben?"

„Schinken, Papa, bitte."

„Vielleicht etwas Bacon dazu, Katheline, meine Liebe?"

„Nur Schinken, Papa, bitte."

„Soll ich Dir ihn zerschneiden?"

„Nein, Papa, bitte."

Katheline handhabt nämlich Messer und Gabel vollkommen fehlerlos und mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit. Noch nie ist ihr rothes Mündchen mit einem Messer in Berührung gekommen, noch nie, seitdem sie bei Tische sitzt, ist ihr ein Bissen auf Serviette oder Tischtuch gefallen. Wenn sie mit der ersten Portion fertig ist, wartet sie nicht, bis Papa ihre eine zweite antragen wird.

„Papa, darf ich Dich um noch ein Stückchen Schinken bemühen, bitte?"

Wenn aber Katheline keinen weiteren Appetit hat, kann sich Mr. Appleby so viel Mühe geben, als er will, er bringt sie nie dazu, einen Bissen über den Appetit zu essen.

Noch weit würdevoller ist die Art und Weise, wie sie den Neckereien ihrer Brüder, namentlich denen des vierzehnjährigen Stanley begegnet. Die Zwei sind die besten Freunde von der Welt, und sie nennt ihn gewöhnlich einfach „Stan", wie man im vertraulichen Zusammenleben ja nie in England den vollen Namen zu hören bekommt. Wenn aber der übermüthige Junge bei Tische zu viel des Guten thut und sie die Angriffe nicht mehr gut pariren kann, dann richtet sie den kleinen Körper so viel als möglich in die Höhe und, indem sie ihn mit den blauen, scharfen Augen fixirt, spricht sie majestätisch die Worte:

„Charles Stanley Appleby!!"

Darauf erheben die Buben ein homerisches Gelächter und Katheline hat die Gewogenheit, ihr Mündchen zu einem kleinen Lächeln zu verziehen.

In Bezug auf ihre Mitmenschen hat Katheline ebenso feste Gesinnungen, wie in Bezug auf Speise und Trank. Keine Ermahnung von Seiten der Eltern, kein irdischer Vortheil in Gestalt von Bonbons oder Puppe vermag sie in ihren Neigungen und Abneigungen zu erschüttern oder in ihrem Benehmen irre zu machen. Der Advokat des Ortes verschwendet vergebens sein süßestes Lächeln und die süßesten Bonbon auf die undankbare, halsstarrige Katheline; er ist im Hause des Applebys ein gern gesehener Gast, aber für Katheline ist er Luft! Ganz das „moderne Weib" des neuesten englischen Schauspiels und Romans, das Ibsen'sche Ideal der rücksichtslosen souveränen Individualität!

Katheline's Kinderstube ist voll von illustrirten Märchenbüchern, Kinderreimen, Puppen und Puppengewand. Aber auch in der Wahl der Spielsachen zeigt sich Katheline's „modernes" Gemüth. Das Phatastische, in's Feenreich gehörige liegt unbeachtet im Winkel und wird höchstens hervorgeholt, wenn große Kindergesellschaft da ist und Katheline als Wirthin sich verpflichtet fühlt, dem Geschmacke ihrer Gäste Zugeständnisse zu machen. Sonst ist sie „realistisch" bis zum Exceß. Die Puppen werden mit peinlicher Genauigkeit nach dem Muster der großen Damen von Tedbure gekleidet und auch nach diesen Mustern benamset. Dann giebt Katheline eine große Jause und um den schöngedeckten und mit echten Leckerbissen bedeckten Puppentisch sitzen im großen Staat die Frau des Advokaten, des Doktors, des Modewaarenhändlers und andere Größen der Stadt. Die Gespräche, welche Katheline leitet, sind noch nicht auf der Höhe der jetzigen englischen Gesellschaft und des modernen Weibes, aber das ist nicht Katheline's Schuld, sondern die ihrer Mutter, die das Muster einer Hausfrau ist und buchstäblich für ihren Mann und ihre Kinder lebt. Mrs. Appleby erinnerte mich an das Lob der englischen Frauen, das ich einst in dem Reisewerke des Citoyen Chantreau, eines unter dem Einflusse Jean Jacques Rousseau's stehenden Zeitgenossen Mirabeau's, gelesen hatte. „In England ist die Gattin die Frau ihres Mannes; der Hausfreund, der in Italien und Frankreich zu den alltäglichen Dingen gehört, ist für sie einfach nicht vorhanden; die Zerstreuung, dieses Schmetterlingsdasein unserer Modedamen, wäre für die Engländerin eine Qual. Diese findet ihre Vergnügungen in ihrer Wirthschaft, innerhalb der vier Wände ihres Hauses. Sie hat nur eine Sorge, nämlich die, ihre Kinder gehörig zu erziehen und ihre nächste Umgebung zu beglücken."

Der biedere Citoyen Chantreau wäre sehr erstaunt, seine Musterfrau in eine Gesellschaftsdame verwandelt zu finden, die Gleichberechtigung mit dem Manne und eine Reform der Ehe verlangt. Die Mrs. Applebys sind höchstens noch in entlegenen Städtchen wie Tedbury in Gloucestershire zu treffen.

Im Verkehre mit ihren Eltern benimmt sich Katheline nicht viel anders, als ihre erwachsenen Brüder, das heißt mit respektvoller Freiheit und Wahrung des eigenen Willens. Mr. Appleby macht fast niemals Gebrauch von seiner väterlichen Gewalt, weder im moralischen noch im physischen Sinne; wenn sein Wille der Kleinen nicht paßt, gibt er sich die größte Mühe, ihn zu begründen, das Kind mittelst ihrer Einsicht zu seinem Standpunkt herüberzuziehen. Oft gewinnt er sie durch die Wirkung einer schlummernden Empfindung, aber er besticht sie nie durch Versprechungen, oder thatsächliche Geschenke. Mr. Appleby ist kein Pädagoge, Rousseau kennt er nur dem Namen nach, aber es ist der Geist des ganzen Volkes, der auch seine Erziehungsmethode bestimmt. Eine englische Mutter hält es nicht für nöthig, die kleinen schmiegsamen Glieder des Säuglings durch Kissen und Bänder im freien Wachsthum zu kontrolliren und ganz in demselben Sinne würde der englische Vater es für einen unverantwortlichen Eingriff in die angeborenen Rechte der menschlichen Seele halten, sie gewaltsam in der freien Entwickelung selbständigen Fühlens und Denkens zu hemmen.

Zwei interessante Preßstimmen über die neue Regierung mögen hier Wiedergabe finden, weil sie wichtig sind. Die Meinung der „Kölnischen Volksztg." ist darum interessant, weil sie die Stimmung in der immerhin einflußreichen Zentrumspartei widerspiegelt, und weil sie sich mit einer neulich geäußerten Ansicht der Berliner „Germania" deckt. Der betreffende Artikel ist ziemlich scharf gewürzt, wir beschränken uns hier auf eine von den ruhigeren Auslassungen: „Aller Wahrscheinlichkeit nach sind wir aus der Krisis nicht heraus, sondern sie fängt erst recht an. Drei große Erissäpfel liegen auf dem Wege des neuen Kabinets: der Kampf gegen den Umsturz, die Reichs-Finanzreform und die agrarische Politik. Schon die Agrarfrage wird ohne die heftigsten Kämpfe, welche das ganze Volk erschüttern, nicht lösbar sein; denn wenn man den Weg beschreitet, den der Bund der Landwirthe vorzeichnet, hat man auf eine gewaltige Gegenströmung zu rechnen, bleibt es aber im Wesentlichen beim Alten, so dauert die Arbeit der Kamarilla zum Nachtheil der friedlichen Entwickelung fort." Die „Hamburger Nachrichten," die den Vorzug haben, dann und wann dem Fürsten Bismarck zum Sprachrohr zu dienen, schreiben: „Die Zeitungen bringen zwar täglich längere Berichte zur inneren Situation, aber einer ist immer inhaltsloser, als der andere. Wir halten das, was dabei an Konjekturen zu Tage gefördert wird, nicht für tanti, es zu registriren. Um die zukünftige Regierung des neuesten Kurses unter dem Fürsten Hohenlohe zu beurtheilen, fehlt es noch an der nöthigen thatsächlichen Grundlage; im Allgemeinen herrscht Geneigtheit vor, zu glauben, daß die Politik bezüglich der Behandlung der Sozialdemokratie, der wirthschaftlichen und der Polenfrage eine andere werden wird. Wir wollen es hoffen; Niemand wird einen solchen Wandel mit aufrichtigerer Genugthuung begrüßen, als gerade wir."

Die Unsicherheit in Marokko wird drastisch beleuchtet in einem vom Oktober datirten Privatbrief, der dem „Graudenzer Geselligen" von einem in der Stadt Casablanca lebenden Deutschen zugegangen ist. „Es war Sonntag," so schreibt der betreffende, „und wir Europäer gingen, wie gewöhnlich am Sonntage, vor den Thoren der Stadt am Meeresufer spazieren. Seit Jahr und Tag war keinem Europäer in Casablanca ein Haar gekrümmt worden. Keiner trug daher auch außer etwa einem Stock oder einer Reitpeitsche eine Waffe bei sich. Da geschah am hellen Tage ein dreister Ueberfall, der den Banditen, Beduinen aus dem Innern Marokkos, glänzend gelang. Etwa 20 dieser Banditen griffen, zu drei und vier reitend und im Rücken durch andere Reiter gedeckt, zunächst einen ebenfalls berittenen deutschen Arzt an, zwangen ihn mit Waffengewalt, ihnen sein Pferd zu überlassen, und beraubten ihn seiner Uhr. Eine andere Bande fiel den englischen Vizekonsul, den dänischen Konsularagenten, sowie einen deutschen und einen englischen Kaufmann an, welche zusammen spazieren gingen. Diesen Herren wurden die Röcke, Westen, ja sogar die Beinkleider mit dem ganzen Inhalte der Taschen abgenommen, worauf die Räuber sich in aller Gemüthsruhe mit ihrer Beute davonmachten. Die Beraubten erregten in der Stadt natürlich großes Aufsehen, da sie theils in Unterbeinkleidern, oder gar im Hemd dort anlangten. Spießgesellen jener Räuberbande suchten durch den hier üblichen Kriegsschrei das Volk aufzuwiegeln, um die Europäer nunmehr ganz zu unterdrücken. Durch die Geistesgegenwart des deutschen Arztes, welcher zwei der Hauptschreier sofort beim Wickel nahm und sie unter Hilfeleistung von zwei anderen Deutschen zum Gouverneur schleppte, wurde ein allgemeiner Aufstand indessen glücklich vermieden. Seit jenem Tage wagten die Europäer sich kaum noch vor die Thore; nur fünf Deutsche, zu denen ich mich ebenfalls zähle, ritten nach wie vor, allerdings bewaffnet, aus. Der junge Sultan, welcher vollkommen ohnmächtig in Fez sitzt, hat zunächst in der Sache nichts weiter gethan, als den Gouverneur von Casablanca gezwungen, bei den Betheiligten für das Erlittene Abbitte zu leisten und sich zu entschuldigen. Nach mehreren Wochen hat er ihn endlich von seinem Posten entlassen und einen neuen Gouverneur eingesetzt." Durch die Berufung des neuen Gouverneurs hat sich indeß gar nichts an der Unsicherheit der Zustände geändert, da erst vor wenigen Tagen ein deutscher Unterthan, Namens Neumann, vor den Thoren Casablancas von räuberischen Eingeborenen ermordet worden ist.

Das Kriegsgericht, welches gegen die in Magdeburg in Untersuchungshaft befindlichen Ober-Feuerwerker am 16. d. Mts. zu urtheilen haben wird, wird gemäß der Unteroffiziers-Charge der Angeklagten zusammengesetzt sein aus einem Major als Präses, zwei Hauptleuten bezw. Rittmeistern, zwei Lieutenants, drei Sergeanten und drei Unteroffizieren. Ueber die Gerichtsbarkeit werden uns folgende Mittheilungen gemacht: Der Präses erinnert die Mitglieder des Gerichtshofes daran, „den Gesetzen Recht zu sprechen, wie sie es vor Gott und ihrem Könige zu verantworten gedenken, und sich weder durch Ansehen der Person noch durch eine Nebenabsicht von einem unparteiischen Urtheilsspruch abhalten zu lassen." Hierauf wird das Richterpersonal von dem Auditeur durch einen förmlichen Eid verpflichtet. Der Auditeur liest den Inhalt der Akten vor, und der Angeklagte wird von dem Präses befragt, ob er noch etwas zur Sache zu bemerken habe. Nach Entlassung des Angeklagten beginnt der Auditeur seinen Vortrag über das Ergebniß der Beweisaufnahme und stellt seine Anträge; der Vortrag wird, insofern es sich um schwerere Vergehen handelt, sammt den Anträgen den Richtern in schriftlicher Form vorgelegt. Nach dem Vortrage des Auditeurs berathen die Richter klassenweise. Die Mitglieder verschiedener Klassen dürfen sich hierbei nicht über das abzugebende Votum besprechen. Jede Richterklasse, die unterste zuerst, giebt ihr Votum zu Protokoll; weicht der Ausspruch der Klasse wesentlich von dem Antrag des Auditeurs ab, so müssen die Gründe hierfür zu Potokoll bekannt gegeben werden. Zu einem giltigen Urtheil ist die unbedingte Stimmenmehrheit erforderlich. Wenn sich bei Zählung der Stimmen entweder über die Strafbarkeit oder über die Art oder das Maß der Strafe die unbedingte Mehrheit für eine Meinung nicht ergiebt, so ist die Stimme für die härteste Strafe der nächst gelinderen so lange beizuzählen, bis die unbedingte Stimmenmehrheit vorhanden ist. Hiernach ist auch bei Berechnung der Stimmen in den einzelnen Richterklassen zu verfahren. Das Resultat der Abstimmung wird geheim gehalten. Nach § 144 der Militär-Strafprozeßordnung hat der Präses die ausdrückliche Pflicht, die Richter daran zu erinnern, daß die Verhandlungen und das Resultat der Abstimmung streng discretionär zu behandeln sind, da die Erkenntnisse der Kriegsgerichte zu ihrer Rechtsgiltigkeit der Bestätigung bedürfen. In dem vorliegenden Falle ist dem Gouverneur von Berlin als dem Gerichtsherrn die Bestätigung des Urtheils zu unterbreiten; sollte jedoch in einem Falle etwa auf mehr als zehnjährige Freiheitsstrafe erkannt werden, so ist das Urtheil dem König als oberstem Kriegsherrn zur Bestätigung zu übersenden.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz liegen nur wenig Nachrichten vor. Nach einer Meldung des „New-York Herald" soll nach den fruchtlosen Bemühungen, England, Frankreich, Rußland, Deutschland und die Vereinigten Staaten zur Einmischung zu veranlassen, Prinz Kung, der Vater des Kaisers, ausgerufen haben: „Nun ist China verloren!" Hundert Haremsdamen, mehrere Staatsminister, eine Menge reicher Einwohner haben Peking bereits verlassen, ebenso Kapitän Hanneken, welcher der chinesischen Regierung anrieth, Frieden um jeden Preis zu schließen. Die britische Flotte werde Chusan, wahrscheinlich auch Sanghai, besetzen. Das chinesische Volk verlangt überall den Sturz der Dynastie und des verderbten Mandarinenthums.

Die sofortige Einberufung des bayerischen Landtages zu einer kurzen Session behufs Stellungnahme zu dem geplanten Reichsgesetz gegen die Umsturzbestrebungen, die Steuerpläne und die Fuchsmühler Angelegenheit haben die sozialdemokratischen bayerischen Landtagsabgeordneten in einer Eingabe an den Ministerpräsidenten beantragt. Zu den Vorgängen in Fuchsmühl wird der „Voss. Ztg." aus München gemeldet, daß nach einer Aeußerung des Weidener Staatsanwaltes zu den aus der Haft entlassenen Fuchsmühlern nach den übereinstimmenden Zeugenaussagen festgestellt erscheine, daß kein Widerstand stattgefunden habe; das ganze Verfahren wegen Landfriedensbruches werde daher wohl niedergeschlagen werden müssen.

Auf eine an Herrn v. Koscielski gerichtete Anfrage

seitens des Louis Hirsch Telegr.-Büreaus, ob sich die Nachricht des „Goniec Wielkopolski" bestätige, daß eine von Herrn v. K. vom Kaiser erbetene Audienz abgelehnt worden sei, erhält das genannte Büreau von Herrn v. Koscielski folgendes Antwortschreiben: „Geehrte Redaktion! Sie machen mich darauf aufmerksam, daß einzelne Berliner Zeitungen die aus einem Posener Blatte übernommene Nachricht bringen, ich hätte bei S. M. um eine Audienz gebeten, dieselbe wäre jedoch abschlägig beschieden. Sie bitten mich gleichzeitig um eine Aufklärung, bevor diese Nachricht den Rundgang durch die Presse antritt. Ich bin gerne bereit, Ihrem Wunsche zu willfahren, obgleich ich die Erfahrung gemacht habe, daß kein noch so entschiedenes Dementi im Stande ist, einer gewissen Presse das Verleumdungshandwerk zu legen. Wollen Sie ein Beispiel haben? In dem von Ihnen kürzlich veröffentlichten Interview mit mir habe ich mich entschieden gegen die Annahme verwahrt, als hätte ich in Lemberg meinen Zuhörern gerathen, ja nicht ihre wahren letzten Ziele auszuplaudern — aber ich habe sofort die Zweckmäßigkeit einer solchen Richtigstellung angezweifelt, indem ich zugefügt habe: „Diejenigen aber, denen es in ihren Kram paßt, meinen Worten eine andere Deutung zu unterlegen, werden es doch nicht lassen und werden fortfahren, mich zu verleumden, in dem erhebenden Bewußtsein, daß durch ihre Niederträchtigkeit ihre Immunität gesichert ist." Eine Reihe von Blättern hat diese Erklärung abgedruckt, aber sofort hinzugefügt, die Thatsache bleibe bestehen, daß ich in Lemberg gesagt habe: die preußischen Polen hätten von den Galiziern gelernt, ihre Gedanken zu verbergen. Ich habe mir eine Sammlung derjenigen Blätter angelegt, die also die von mir unter gewissen Bedingungen zugesicherte Immunität in Anspruch genommen haben. Heute erkläre ich auf Ihren Wunsch ebenso kategorisch: Die Nachricht, ich hätte mich bei Seiner Majestät um eine Audienz beworben, ist vollständig aus der Luft gegriffen. Man sollte meinen, daß es genügen wird; ich bin skeptischer und glaube, daß diejenigen Blätter, die sich wahlverwandtschaftlich zu dem Posener Müllkasten-Goniec hingezogen fühlen, trotz dieses Dementis eine ihnen willkommene, wenn auch erfundene Nachricht weiter verbreiten werden. Es kann ihnen ja nix geschehen: Also: es ist mir eine Audienz nicht verweigert worden, da ich mich um eine solche nicht beworben habe — oder wenn Sie wollen: ich habe mich nicht um eine Audienz beworben, folglich konnte mir eine solche nicht verweigert werden. Bleibt noch ein Gesichtspunkt: wäre mir eine Audienz verweigert worden, wenn ich mich um eine solche beworben hätte? — Darauf kann ich natürlich keine Antwort geben — und will diesen Knochen gern den Müllkastenjournalisten hinwerfen, damit sie was zu knabbern haben." Genehmigen Sie den Ausdruck meiner vorzüglichsten Hochachtung.

Koscielski."

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 14. Nov. Der „Reichsanz." veröffentlicht die Entlassung des Justizministers Dr. v. Schelling und die Ernennung des bisherigen Oberlandesgerichtspräsidenten in Celle, v. Schönstedt, zu dessen Nachfolger. Die „N. Allg. Ztg." theilt mit, daß außer mit v. Schönstedt nur mit dem Oberreichsanwalt Tessendorff wegen Uebernahme des Portefeuilles des Justizministeriums verhandelt worden sei; letzterer hätte aber aus persönlichen Gründen die Annahme abgelehnt. v. Schönstedt ist mit der Tochter eines früheren niederländischen Generals verheirathet. Dem „Westfälischen Merkur" zufolge lebt er in einer Mischehe, die Kinder sind protestantisch erzogen.

— Wie die „N. A. Z." mittheilt, ist für die Vorlage, betreffend Abwehr von Umsturzbestrebungen, die kaiserliche Ermächtigung zur Einbringung beim Bundesrath ertheilt worden.

— Wie verlautet, ist Prinz Friedrich Leopold von Preußen an seinem heutigen Geburtstage zum Generalmajor befördert worden.

— Der König von Dänemark, der Schwiegervater des verstorbenen Kaisers von Rußland, der zu den Beisetzungsfeierlichkeiten nach Petersburg reist, wurde gestern Abend hier bei seiner Ankunft vom Kaiser erwartet und übernachtete im Königl. Schloß. Vor der Ankunft hielt Herr v. Lucanus am Stettiner Bahnhof dem Kaiser Vortrag. — Die für vorgestern angesetzt gewesene Vereidigung der Rekruten der Berliner, Potsdamer und Lichtenfelder Garnisonen ist, wie die „Kreuzztg." mittheilt, nicht auf kaiserlichen Befehl, sondern auf Befehl des General-Kommandos des Gardekorps, wegen der Meldungen der deutschen Seewarte, die Sturm und Niederschläge voraussagten, verschoben worden. Die Vereidigung wird nunmehr Donnerstag Mittag stattfinden. — Nach der „Post" ist das Befinden des Fürsten Bismarck ziemlich befriedigend; die neuralgischen Schmerzen sind nicht stärker als gewöhnlich; die Fürstin befindet sich weniger wohl und deshalb ist der Tag der Abreise noch unbestimmt. — Der Kaiser wird am Sonnabend wegen Vereidigung der Rekruten in Wilhelmshaven erwartet.

— An der gestrigen Sitzung des Staatsministeriums nahm bereits der neue Landwirthschaftsminister, Herr v. Hammerstein, theil. Die Ministerien des Innern und der Justiz waren durch die Unterstaatssecretäre Braunbehrens und Dr. Nebe-Pflugstädt vertreten.

— In Potsdam hat heute Vormittag die Vereidigung der Rekruten der Potsdamer Garnison im Beisein des Kaisers stattgefunden. Der Kaiser hielt eine Ansprache, worauf die Truppen mit einem dreifachen Hurrah auf den obersten Kriegsherrn erwiderten. Nachdem der Kaiser dann die Meldung der zu den Beisetzungsfeierlichkeiten in Petersburg abgeordneten Militärs entgegengenommen, begab er sich zum Frühstück nach dem Casino des 1. Garde-Regiments.

— S. M. Schiff „Irene," das am 17. November nach China absegelt, wird unterwegs in Marokko wegen der dort durch die Mauren geschehenen Ermordung des Deutschen Franz Neumann anlaufen. — Der antisemitische Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Eschwege-Schmalkalden, Hans Leuß, ist nach einem Privattelegramm des „Berl. Tageblatt" in Hannover unter dem Verdacht des Meineids verhaftet worden. Den Meineid soll Leuß in dem Ehescheidungsprozeß seines einstigen Freundes Dr. Schnutz geleistet haben. — Der „Reichsanz." veröffentlicht eine kais. Verordnung betr. die Uebertragung landesherrlicher Befugnisse auf den (neuen) Statthalter in Elsaß-Lothringen.

* **Cöln**, 14. Nov. Die „Köln. Ztg." versichert gegenüber gegentheiligen Blättermeldungen, daß unter den aus dem Ministerium Eulenburg verbliebenen Ministern keine Veränderungen mehr bevorständen. Reichkanzler Hohenlohe habe diesen Herren gegenüber keine Zweifel darüber entstehen lassen, daß er auf ihre Unterstützung rechne. Alle gegentheiligen Nachrichten erklärt das Blatt für grundlos, dieselben verfolgen nur den Zweck, Verwirrung zu stiften.

* **Cassel**, 14. Nov. In dem Prozeß wegen der Straßenkrawalle im Mai d. J. wurden heute vom Schwurgericht drei Angeklagte zu je 1 Jahr Gefängniß verurtheilt.

Oesterreich-Ungarn.

Triest, 14. Nov. Gestern fanden weitere Verhaftungen wegen der Straßendemonstrationen statt. Bei einem verhafteten Bankkontisten wurden aufrührerische Schriften beschlagnahmt.

Frankreich.

Paris, 14. Nov. Das Expeditionscorps nach Madagascar wird bestehen aus: 1 Bataillon Zuaven, je 1 Bataillon algerischer Schützen und leichter Infanterie, 3 Bataillonen Marine-Infanterie, 2 Batterien Fußartillerie, 2 Bataillonen Bergartillerie, 3 Batterien Marine-Artillerie mit Mitrailleusen, 2 Schwadronen afrikanische Jäger und 2 Schwadronen Spahis.

Rußland.

Petersburg, 14. Nov. Sicherem Vernehmen nach sind vor einigen Tagen wiederum aufrührerische Proklamationen in zahlreichen Exemplaren verbreitet worden, ohne daß es der Polizei gelungen ist, die Verbreiter zu verhaften oder den Ort zu entdecken, wo die Proklamationen gedruckt worden sind. Die Polizei glaubt nicht, daß sich innerhalb der Stadtgrenze eine Geheimdruckerei befindet, meint vielmehr, daß die Schriftstücke vom Auslande eingeschmuggelt wurden. Die Proklamationen sollen mit denjenigen, welche bereits vor ungefähr 14 Tagen verbreitet wurden, dem Inhalte nach völlig übereinstimmen. — Das Hofministerthum hat für die Suiten der hier eintreffenden Fürstlichkeiten im Hotel d'Europa achtzig Zimmer gemiethet. — Zar Nicolaus wird die Chefstellen aller derjenigen Regimenter übernehmen, die sein verstorbener Vater inne hatte. — Die am 22. d. Mts. stattfindende Vermählung des Zaren Nikolaus wird in aller Stille, ohne jeden Pomp gefeiert werden.

England.

London, 14. Nov. Der „Standard" drückt die Befürchtung aus, daß die französische Expedition nach Madagascar eine vollständige Annectirung der Insel zur Folge haben werde. „Daily Graphic" schreibt, daß die Expedition nach Madagascar bedeutend größere Kosten verursache, als die französische Regierung glaube. — Die „Times" melden, daß der Commandant des libertschen Hafens Settrako in Sierra Leone auf das englische Handelsschiff „Ambric", welches entgegen dem Verbot der Behörden Waaren ausladen wollte, Feuer geben ließ, wobei 25 Personen getödtet wurden.

Belgien.

Antwerpen, 14. Nov. Heute hat sich der Streik auf 50 Diamantschleifereien ausgedehnt. Die Streikenden durchziehen truppenweise die Stadt und die Polizei ist verstärkt worden. Wenn die Lohnfrage nicht bald gelöst wird, so wird die Plünderung mehrerer Fabriken befürchtet. (Siehe Telegramme.) — Heute brach in einer hiesigen Druckerei ein Setzerstreik aus.

Brüssel, 14. Nov. Die Kammer beschloß, dem morgigen Tedeum, anläßlich des Geburtstages des Königs, in corpore beizuwohnen.

Die Todtenfeier Alexander III.

Nachdem vorgestern Abend an der Leiche des Kaisers Alexanders in der Peter Pauls-Kathedrale zu Petersburg eine zweite feierliche Seelenmesse stattgefunden hatte, wurde das Volk Nachts zur Ehrenbezeugung vor der Leiche zugelassen.

Aus Anlaß des Kaiserlichen Leichenbegängnisses fand an neun Stellen der Stadt die Speisung von etwa 50 000 Armen statt. Nach altem Brauche nahmen sie zum Andenken etwas von dem Tischgeschirr mit, zum Beispiel die Krüge, aus denen Bier und Meth getrunken worden war.

In dem Kreml und dem Tschudow-Kloster zu Moskau liegen gegenwärtig über 200 Kränze, darunter 111 silberne und 2 von sibirischen Kaufleuten gestiftete goldene, der eine im Werthe von 15 000, der andere von 5000 Rubel. Auf dem Wege von Livadia bis Moskau wurden 53 Kränze, von Moskau bis Petersburg 19 überreicht, außerdem auf der Fahrt von Jalta bis Petersburg 9 Gottesbilder. Sämmtliche Kränze werden nach Petersburg geschafft und an dem Grabe des Kaisers niedergelegt.

Die französische Abordnung zu den Beisetzungsfeierlichkeiten in Petersburg ist vorgestern Abend 9 Uhr unter Führung des Generals Boisdeffre in einem Sonderzug abgereist. Der russische Botschafter Baron Mohrenheim reiste mit demselben Zuge.

Auch sonst zeigen die Franzosen ihre tiefe Trauer um den Verstorbenen und ihr Bemühen, seinem Nachfolger diese Trauer recht eindringlich vor die Augen zu rücken. Ganze Wagenladungen von Blumen und anderen Spenden, welche Frankreich dem verstorbenen Kaiser von Rußland widmet, passiren bei Herbesthal die Grenze, um über Berlin nach Petersburg weiter zu gehen. Seitens der preußischen Staatsbahnen wird diesen Transporten auf Anordnung des Herrn Ministers der öffentlichen Arbeiten das größte Entgegenkommen erwiesen. Die Gaben werden prompt und auf Verlangen auch mit Schnellzügen ohne Umladung durchgefahren, soweit dies nach der Konstruktion der Wagen und ohne Betriebsschwierigkeiten möglich ist.

Aus aller Welt.

Erfurt, 14. Nov. Vor dem hiesigen Schwurgericht begann heute die Verhandlung gegen den Oberförster Gerlach und seine Frau aus Sondershausen wegen schwerer, tödtlich endender Mißhandlung ihres Dienstmädchens. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Hermann, die Staatsanwaltschaft vertritt Assessor Mehls. Als Vertheidiger fungiren die Rechtsanwälte Träger-Berlin, Erlich-Erfurt und Jänicke-Sondershausen. Die Angeklagten bestreiten ihre Schuld.

Zürich, 14. Nov. Das Scheusal, welches an einem vierjährigen Mädchen einen Lustmord beging und demselben den Bauch aufgeschlitzt hat, ist entdeckt worden. Es ist der italienische Castanienhändler Abertini, welcher in der letzten Zeit in der Schweiz eine ganze Reihe Verbrechen begangen hat.

Elberfeld, 14. Nov. Gestern Abend brannte im Mittelpunkte der Stadt ein Wohnhaus nieder, wobei neun Personen in den Flammen umkamen. Bis heute Morgen waren sieben Leichen aus dem Schutt hervorgezogen worden.

Godesberg, (Bz. Cöln), 14. Nov. Die Schiller'sche Patentverschlußfabrik ist bis auf die Grundmauer niedergebrannt. Der Schaden ist bedeutend, doch wird er durch Versicherung gedeckt. Viele Arbeiter sind brotlos. Die Fabrik war wiederholt in Prozesse verwickelt wegen Belästigung der Anwohner durch Zinkdunst; deshalb wird Brandstiftung vermuthet.

Gerechte Strafe. Das Schwurgericht zu Bremen verurtheilte den Steuermann vom Bremer Schiffe Paul Isenburg, welcher den norwegischen Matrosen Petersen qualvoll zu Tode gemartert hatte, zu acht Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrverlust.

Lokale Nachrichten.

(Nachdruck der mit * oder Correspondenzzeichen versehenen Artikel ist nur unter Quellenangabe gestattet.)

Elbing, 15. November.

* **Muthmaßliche Witterung** für Freitag den 16. November: Wolkig, veränderlich, kalt, feucht, windig, Sturmwarnung.

Für die im Subalterndienst bei den kgl. Regierungen beschäftigten Civilsupernumerare und Militär-

---

Katheline ist natürlich ziemlich oft unvernünftig und halsstarrig, und zwar bis zu einer Grenze, wo bei uns die Ruthe längst zur Anwendung gekommen wäre, aber ihr Vater weiß sie durch ihre eigene Unvernunft zu strafen. Ein Beispiel für Viele. Eines Tages bemerkt die Katze eine fette Hammelkeule auf der Kredenz, während wir gerade bei Tische sitzen. Mitz schwingt sich ohne viel Mühe zu dem leckeren Braten hinauf und beginnt frech das üppige Mahl. Stanley sucht sie durch Schelte zu verscheuchen, aber Katheline protestirt. „Kitten ist hungrich," lautet ihr Jammerruf; und sie will es durchaus nicht begreifen, daß wir eine solche Vertraulichkeit von Seiten der Katze energisch verbitten. Katheline erhebt ihre Stimme und weint in herzzerbrechender Weise — große Verlegenheit der ganzen Gesellschaft. Darauf nimmt Mr. Appelby die Katze und setzt sie zum Staunen Kathelines, die eine solche Nachgiebigkeit seinerseits nicht gewöhnt ist, wieder auf die Kredenz, dann spricht er zu seiner Tochter gewendet die geflügelten Worte:

„Von uns allen wird keiner mehr das Fleisch berühren, da Dich aber das Mitessen der Katze nicht genirt, so wirst Du allein die Keule aufessen."

Und also geschah's. Drei Tage hintereinander nährte sich Katheline von der unglückseligen Hammelkeule, bis auf einen Befehl Mr. Appleby's der noch beträchtliche Rest auf unaufgeklärte Weise verschwand.

Nur Eines hat Katheline mit den Damen der guten alten Zeit gemein: die Liebe zu Hund und Katze, die vom „modernen Weibe" als eine unwürdige Schwäche verachtet wird. Katheline's Stube ist mit allen möglichen Bildern von Hausthieren tapezirt, unter denen die Hunde und die Katzen am zahlreichsten und in den schönsten Exemplaren vertreten sind. Ich habe wenige Eigenthümlichkeiten des englischen Volkscharakters in solcher Beständigkeit und in solcher Ausnahmslosigkeit gefunden, wie die Liebe zu den Thieren. Die Engländer mögen gegen ihresgleichen, wie von französischer und deutscher Seite oft behauptet wird, herz- und gemüthlos sein, das stumme Thier, das so ganz und gar von menschlicher Rücksicht abhängt, findet in keinem Lande der Welt so viel Liebe und Zärtlichkeit wie in England, und namentlich von Seiten des zarten Geschlechtes wird mit Hund und Katze geradezu ein altegyptischer oder indischer Kultus getrieben. In Chelsea im Südwesten von London besteht thatsächlich ein Hundespital und zu meiner nicht geringen Ueberraschung entdeckte ich im letzten Sommer in einem Winkel des Hyde Park einen regelrechten Friedhof für Hunde und Katzen ohne Unterschied der Rasse und der Nationalität!

Katheline ist nichts weniger als sentimental, aber wenn es sich um Thiere handelt, ist sie gleich mit Thränen bei der Hand. Ihre Parteinahme für die Katze war nicht die einzige Gelegenheit, wo sie ihr buddhistisches Mitgefühl mit den stummen Geschöpfen verrieth. Als eines Tages wieder einmal eine Heerde rothgezeichneter Schafe an den Fenstern des Bankhauses vorübergetrieben wurde, sagte Stanley gleichgiltig: „Bei Mr. Fletcher (der Fleischer des Ortes) werden heute wieder Schafe geschlachtet."

Katheline machte große Augen, die sich immer mehr mit Thränen füllten, je mehr sie den Sinn von Stanley's Worten begriff. Endlich fand sie die Sprache wieder.

„Papa, bitte, woher weiß Stanley, daß diese Schafe heute geschlachtet werden?"

„Er erkennt es an den rothen Zeichen, die der Metzger gemacht hat."

Darauf lagerte sich plötzlich heller Sonnenschein über das kleine liebe Gesicht und triumphirend rief sie aus:

„Dann ist es nicht wahr, denn ich habe sie schon gestern und vorgestern mit rothen Zeichen vorübergehen gesehen."

Keiner hielt es für nöthig, Katheline eines Besseren zu belehren.

(„Neues Wiener Tagbl.")

anwärter ist nun nach dem Vorgange der in anderen Staatsdienstzweigen bestehenden Einrichtungen eine Prüfung eingeführt, von deren Ablegung die etatsmäßige Anstellung als Bureau- und als Kassenbeamter bei den Regierungen und als Kreissekretär abhängig ist. Die Zulassung zur Prüfung soll für Civilsupernumerare in der Regel erst nach dreijähriger Vorbereitungszeit erfolgen, für Militäranwärter kann die Vorbereitungszeit auf zwei Jahre abgekürzt werden. Für jede Provinz wird eine Prüfungskommission errichtet. Die Prüfung zerfällt in eine schriftliche, die in zwei Tagen abgelegt wird, und eine mündliche, nicht öffentliche, zu der höchstens sechs Anwärter zugelassen werden. Die Wiederholung der nicht bestandenen Prüfung ist nur einmal nach mindestens 6 Monaten zulässig. Der Oberpräsident kann diejenigen Civilsupernumerare, welche am 1. Oktober zwei Jahre, und diejenigen Militäranwärter, die zum selben Zeitpunkt ein Jahr der Vorbereitungszeit zurückgelegt haben, von der Prüfung entbinden. Aus Anlaß der Einführung der Prüfung wird in den bestehenden Bestimmungen über die Annahme der Civilsupernumerare und Militäranwärter nichts geändert. Es soll jedoch mit aller Strenge darauf gehalten werden, daß diejenigen Civilsupernumerare ꝛc., welche sich im Vorbereitungsdienst oder während der sechsmonatlichen Probedienstleistung als ungeeignet für den Subalterndienst erweisen, alsbald entlassen werden.

k. **Im Liberalen Verein** hielt gestern Herr Redakteur Rohmann einen Vortrag über das Thema: „Arbeiter und Arbeiterorganisation in den Vereinigten Staaten". Die Ausführungen des Herrn Redners waren um so interessanter und hatten umsomehr Anspruch auf Zuverlässigkeit, als Herr Redakteur Rohmann während seiner zweimaligen längeren Anwesenheit in den Vereinigten Staaten ausreichende Gelegenheit hatte, die dortigen Verhältnisse der Arbeiter näher kennen zu lernen. Nach einer eingehenden Charakteristik der Arbeitgeber und der Arbeiter, bei welch' letzteren namentlich der Mangel an Seßhaftigkeit, das stete „Mobilsein", die vielseitige Ausbildung ꝛc., betont wurde, beleuchtete Redner die rechtlichen Verhältnisse zu dem Arbeitgeber und die gesammte Lage des Arbeitsmarktes überhaupt. Schließlich wurden noch die Schwierigkeiten erwähnt, unter welchen die eingewanderten Arbeiter zu kämpfen haben und schloß Redner seine höchst interessanten Ausführungen mit den Worten: „Bleibe im Lande und nähre dich recht!" Da die Versammlung den Vortragenden dringend ersuchte, den vollständigen Vortrag wegen des großen Interesses in der „Altpr. Ztg." zum Abdruck zu bringen, so erscheint es nicht angezeigt, an dieser Stelle näher auf denselben einzugehen. — Zum Schluß gab der Vorsitzende des Vereins, Herr Buchhändler Meißner, eine politische Uebersicht, bei welcher hauptsächlich der Kanzler- und Ministerwechsel beleuchtet wurde. — Der Vortrag, wie auch die politische Uebersicht, hatten zu einer recht lebhaften längeren Diskussion Veranlassung gegeben und konnte die Sitzung erst um ¾11 Uhr geschlossen werden.

Der Jahresbericht des Vorstandes der Westpreußischen-Versicherungsanstalt giebt eine ungeschminkte Darstellung über die Durchführung des Alters- und Invaliditäts-Versicherungsgesetzes, welche auch den noch immer empfundenen Mängeln dieses Gesetzes gerecht wird. Nach den Berichten der Kontrollbeamten, welche am häufigsten und unmittelbar mit den Arbeitgebern und Arbeitern in Verkehr treten und deren Ansichten zu hören Gelegenheit haben, kann nicht verkannt werden, daß die Abneigung gegen das Gesetz noch immer nicht völlig verschwunden ist. Die Beschwerden richten sich hauptsächlich gegen die Heranziehung der Arbeitgeber zur Hälfte der Beiträge und gegen die Art der Entrichtung der Beiträge durch Markenanwendung. Viele wollen die jetzt von den Arbeitgebern aufgebrachten Mittel nach Maßgabe der Einkommensteuer auf alle Einkommensteuerpflichtigen vertheilen, andere dagegen wollen es bei der bisherigen Vertheilung der Beiträge belassen, aber an Stelle der Markenverwendung die Einziehung setzen, und zwar durch die Steuerbehörde, die Gemeindebehörde, durch Krankenkassen oder endlich durch besondere Hebestellen. In vielen Fällen ist die Abneigung gegen das Gesetz auch einer noch weit verbreiteten Unkenntniß des Gesetzes und zwar nicht bloß auf Seiten der Arbeiter, sondern auch auf Seiten der Arbeitgeber zuzuschreiben. Nicht vereinzelt hört man die Beschwerde, das Gesetz habe keinen Zweck, denn das 70. Jahr erreichten doch nur wenige Versicherte, und die übrigen hätten von der ganzen Versicherung keinen Vortheil. Daß die Versicherung in erster Linie die Fürsorge für den Fall der Invalidität bezweckt, wird noch immer verkannt, obwohl im Bezirke der Versicherungsanstalt für Westpreußen gegenwärtig schon 2000 Personen Invalidenrente beziehen.

Stadttheater. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Morgen findet die zweite und unwiderruflich letzte Aufführung der Oper „Faust und Margarethe" statt. Für Sonnabend veranstaltet Herr Direktor Gottscheid mit Laube's „Karlsschüler" eine Volks- und Schülervorstellung bei kleinen Preisen und Schülerpreisen. Es ist dieses ebenfalls die letzte Aufführung dieses bei der ersten Aufführung so beifällig aufgenommenen Schauspiels. Die Preise für Schüler sind folgende: Proscenium-Loge, Estrade 75 Pf., Estrade 60 Pf., Parquet 50 Pf., Proscenium I. Rang 40 Pf., I. Rang Vorderreihe 40 Pf., I. Rang Hinterreihe 30 Pf., Amphitheater 20 Pf., Gallerie 10 Pf.

* **In der gestrigen Kreistagssitzung** wurde zunächst das Andenken des verstorbenen Mitglieds Penner aus Oberkerbswalde geehrt. Die Versammlung trat dann in die Berathung der Kreisabgaben ein. Es gelangte der Antrag des Kreisausschusses zur Annahme, wonach die Einkommensteuer einschließlich der Normalsteuersätze von 4 Mk., 2,40 M., jedoch mit Ausschluß des Satzes von 1,20 Mk., ferner die fiskalische Grund- und Gebäudesteuer mit 100 pCt. herangezogen werden sollen; die Gewerbesteuer der Klassen 1 und 2 werden mit 50 pCt., die der Klassen 3 und 4 mit 25 pCt. herangezogen werden. An Stelle des Herrn Penner-Oberkerbswalde wurde sodann Herr Salewey-Oberkerbswalde als Mitglied der Gebäudesteuer-Veranlagungskommission und Herr Tuchel-Jungfer als Mitglied der Rechnungskommission gewählt.

Es ist öfter wahrgenommen worden, daß Zweifel über den Umfang der Leistungen, zu welchen die Eigenthümer nicht fiskalischer Brücken über öffentliche Gewässer den Landespolizeibehörden gegenüber verpflichtet sind, sowohl bei Behörden wie auch in sonst betheiligten Kreisen bestehen. Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat daher die Ober- und Regierungspräsidenten darauf aufmerksam gemacht, daß die Eigenthümer grundsätzlich nicht nur wegen der gewöhnlichen Unterhaltung und Erneuerung, sondern auch wegen solcher Aenderungen, Erweiterungs- und Umbauten, welche an den Brücken durch die steigende Entwickelung des Schifffahrtsverkehrs nothwendig werden sollten, in Anspruch zu nehmen sind. Was die Brückenrampen angeht, so liegt die Baulast regelmäßig nicht dem Brückeneigenthümer, sondern dem Wegebaupflichtigen ob.

? **Von seiten der französischen Regierung** wird alles aufgeboten, um so glanzvoll wie möglich bei den Beisetzungsfeierlichkeiten des Zaren in Petersburg vertreten zu sein, was daraus hervorgeht, daß die französischen Gesandten und Deputationen nicht wie die von den andern Staaten die planmäßigen Züge durch Deutschland benutzten, sondern einen Sonderzug von Paris nach Petersburg benutzten. Dieser Zug folgte heute dem um 7 Uhr 5 Minuten hier eintreffenden Courirzuge von Berlin bis Eydtkuhnen auf Stations-Entfernung und bestand aus 3 Personenwagen und 6 Gepäckwagen, welche zur Beförderung der Gepäckstücke und Kränze dienten, welche von der französischen Nation dem verstorbenen Zaren gewidmet sind.

Die Wasserleitung wird einer Reparatur wegen heute (Donnerstag) Abends von 10 Uhr ab auf einige Stunden abgesperrt werde.

Amtliche Choleramеldungen. Cholera ist bakteriologisch festgestellt bei Andreas Weiß in Tolkemit. Neun neue Cholerafälle in der Provinz Ostpreußen, darunter ein Todesfall, sind am 12. d. M. gemeldet. In Jodgallen (Kreis Niederung) erkrankten gleichzeitig fünf Mitglieder der Familie Schulz, davon ist die Frau Schulz bereits verstorben. Von den in der Cholera-Baracke auf der Stromüberwachungsstation Grabenhof (Kreis Labiau) internirten cholera-verdächtigen Personen ist bei dreien das Vorhandensein von Cholera-Vibrionen nachgewiesen. In Langendorf (Kreis Wehlau) ist eine Frau an bakteriologisch festgestellter Cholera erkrankt.

*** **Ein in der Leichnamstraße wohnhafter junger Arbeiter** verübte gestern Abend in der Königsbergerstraße allerlei Unfug, tobte und lärmte und vergriff sich sogar an seinem Vater. Er mußte verhaftet werden.

Das Kriegsministerium beabsichtigt, im Wege der Gesetzgebung für die Hinterbliebenen von Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts die Gewährung von Wittwen- und Waisengeld einzuführen. Zur Ermittelung der dadurch dem Reiche erwachsenden Ausgaben sind die Generalkommandos angewiesen worden, die ihnen zu diesem Zweck zugestellten Fragebogen von den zugehörigen Truppentheilen und Behörden beantworten zu lassen.

*** **Ein großer Menschenauflauf** wurde gestern Abend wiederum durch die Gebr. A. in der Prediger- und Königsbergerstraße dadurch verursacht, daß dieselben sich gegenseitig prügelten und schließlich der eine Bruder den andern mit einem Revolver bedrohte, so daß derselbe flüchten und bei andern Leuten Unterkunft suchen mußte.

*** **Rohheit.** Gestern Abend wurde einem in der Königsbergerstraße wohnhaften Polizei-Beamten, wahrscheinlich aus Rache, ein Fenster mit einer Flasche eingeworfen. Der Thäterschaft verdächtig erscheinen drei junge Burschen, die nach der Ausführung des boshaften Streichs entliefen und in der Dunkelheit auch entkamen.

Aus Westpreußen und den Nachbarprovinzen.

Berent, 13. Nov. Bei den gestern abgehaltenen Stadtverordnetenwahlen wurden gewählt: in der 3. Abtheilung die Herren prakt. Arzt Dr. Pellewski und Buchhändler Stachowski; in der 2. Abtheilung die Herren Bahnhofsrestaurateur Gottschalk und Besitzer Finger und in der 1. Abtheilung die Herren Tabakfabrikant M. Kallmann und Kaufmann E. Fleischer; außerdem vollzog diese Abtheilung noch eine Ersatzwahl, in welcher der Hotelbesitzer Peglow gewählt wurde. In allen Abtheilungen wurden die bisherigen Stadtverordneten wiedergewählt mit Ausnahme des Herrn Finger, der neugewählt wurde. — Hier hat sich ein Verein zur Fürsorge für entlassene Strafgefangene gebildet. — Vor einigen Tagen weilte hier ein Stabsoffizier vom 128. Inf.-Regiment, um das Gelände in der Umgegend wegen Ankaufs eines Schießplatzes in Augenschein zu nehmen.

Flatow, 13. Nov. In Schneidemühl sind die Lehrer seiner Zeit um eine Gehaltserhöhung eingekommen. In einer darauf bezüglichen Stadtverordneten-Sitzung, in welcher die Angelegenheit zur Sprache kam, meinten einige Stadtverordnete, daß die Lehrer mit ihrer Lage wohl zufrieden sein könnten, da sie nicht schlechter ständen als die kleinen Handwerker. In einer darauf stattgefundenen Lehrerversammlung haben sich die Lehrer über dieses Urtheil bitter beklagt und ihren Unwillen in einer Schneidemühler Zeitung ausgesprochen, worin gesagt wurde, daß „wieder einmal die den Volksschullehrern so oft gezeigte Mißachtung, ja Feindschaft zum Ausdruck gebracht" wurde. Hierdurch fühlten sich die betreffenden Stadtverordneten als solche beleidigt und stellten Strafanträge. Vierunddreißig Lehrer wurden angeklagt und in Schneidemühl zu je 10 Mk. Strafe verurtheilt. Ihr Vertheidiger, der hiesige Rechtsanwalt Dr. Willutzki, legte gegen das Urtheil Revision ein und heute lief hier die telegraphische Nachricht ein, daß das Urtheil gegen sämmtliche Lehrer aufgehoben ist, da sie in Wahrung ihrer berechtigten Interessen gehandelt haben, somit straflos sind.

Strafkammer zu Elbing.

Sitzung vom 15. November.

Am 2. Mai war im Kruge zu Kl. Montau des Abends zwischen den Anwesenden ein Streit entstanden. Der Besitzer Kroschinski wurde von dem Gastwirth hinausgewiesen. Nach kurzer Zeit verließ der Besitzer Otto Ziemens ebenfalls das Lokal, um nach Hause zu gehen. Auf diesem Wege kam Ziemens und Kroschinski in ein Handgemenge, wobei der Letztere dem Ziemens derartig auf den Zeigefinger biß, daß er denselben längere Zeit nicht hat gebrauchen können, dann hat eine fernere Mißhandlung des Ziemens stattgefunden; das Schöffengericht zu Marienburg verurtheilte am 5. September den Besitzer Ziemens wegen Körperverletzung zu 1 Monat Gefängniß. Die Berufung des Ziemens wird für begründet erachtet und wird derselbe von Strafe und Kosten freigesprochen.

Kunst und Wissenschaft.

Strauß' neue Operette „Jabuka", so schreibt die „D. W.", die wir vorgestern im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater sahen, vermochte selbst auf die jubiläumsfreudigen und von ihrem Walzerkönig entzückten Wiener keinen sonderlich tiefen Eindruck hervorzubringen. Nur ganz wenige Nummern zündeten noch, im Uebrigen gingen die Tonwellen spurlos vorüber. Im Theater an der Wien sieht man sich bereits nach einem neuen Schlager um, in Berlin spielt man die Operette von Anfang an vor halbleeren Häusern. Johann Strauß ist alt geworden. Noch immer zwar eignet ihn die Kunst der Instrumentation, noch immer füllt seine Musik angenehm das Ohr, aber die Quelle der Erfindung ist eingetrocknet. Schon macht der Meister Anlehen bei sich selbst, aber auch die schönsten Reminiszenzen an die „Fledermaus" rufen nicht die Täuschung hervor, man höre eine neue „Fledermaus". Es liegt wie melancholisches Abendroth über diesem Werke des greisen Komponisten. Unglücklicherweise haben auch die Textdichter, die Herren Kalbeck und Davis (David), keine Reihe von guten Tagen gehabt, als sie das Libretto schrieben. „Jabuka" ist das „Apfelfest", eine in Südungarn volksthümliche Feier, bei der es jedem Burschen freisteht, seiner Erwählten einen Apfel darzureichen. Beißt sie hinein, so nimmt sie auch den Spender an, der damit seinerseits in den sauren Apfel der Ehe zu beißen genöthigt ist; lehnt sie das naturwüchsige Geschenk ab, so mag sie von dem Freier weniger als Nichts wissen. — Ob irgend eine Melodie aus der Operette ihren Weg machen wird, steht dahin; gegen Schluß des ersten Aktes klingen hübsche Walzertakte auf, nachher erfrischt vor allen das liebliche Lied: „Wiehern hell die Rosse Dein". Mit den musikalischen Couplet-Illustrationen vermochten wir uns weniger zu befreunden; auch der vielgerühmte Chanson „Das Komitat geht in die Höh'" erhebt sich selten über ein alltägliches Niveau.

Anläßlich der Hans Sachs-Feier bringt der Pariser „Figaro" einen längeren sympathischen Artikel über den Nürnberger Poeten. Das bekannte

„Hans Sachs war Schuhmacher und Poet dazu"

ist in diesem Artikel fast wörtlich und in gelungener Weise wie folgt übersetzt:

„Hans Sachs était cordonnier et poëte encore."

Briefkasten.

Eine Abonnentin, hier. Sie schreiben uns: „In den Zeitungen stand eine Notiz, nach welcher auf der Königsberger Gewerbeausstellung auch eine Abtheilung für Frauenarbeiten errichtet werden soll, und wurden Damen zur Betheiligung aufgefordert. Auf eine vor längerer Zeit bei Herrn Gewerbeinspektor Krumbhorn eingezogene Erkundigung wurde mir die Antwort, daß er mir darüber nichts Näheres sagen könne, da hierorts ein Damenkomitee unter Vorsitz der Frau Stadtrath Sauerhering in der Bildung begriffen sei, das die Sache in die Hand nehmen und alles Nöthige öffentlich bekannt machen werde. Es würden sich hierdurch für die einzelnen Ausstellerinnen wesentliche Vortheile ergeben, sie hätten keine Platzmiethe zu bezahlen ꝛc. Am 1. Dezember läuft nun die Anmeldefrist ab, und noch hat das besagte Damenkomitee nichts von sich hören lassen. Wir Elbingerinnen befinden uns nun in der sonderbaren Lage, daß wir uns an einer Ausstellung unserer Provinzen, an der wir aufgefordert sind, uns zu betheiligen, fern halten müssen, weil wir nicht wissen und nicht erfahren können, an wen wir uns deshalb zu wenden haben. Ich wende mich nun an Sie in der Hoffnung, Aufklärung darüber zu erhalten, da es ja das Bestreben der Presse ist, Mißstände zur Sprache zu bringen und Dunkles aufzuhellen. Sie würden gewiß nicht nur mich, sondern viele meiner Mitschwestern verbinden, wenn Sie in Ihrem geschätzten Blatte etwas darüber mittheilen wollten, an wen man sich wegen der näheren Bedingungen zu wenden hat, oder ob man seine Arbeiten einfach nach Königsberg senden kann, und unter welcher Adresse, wie es sich mit der Platzmiethe verhält ꝛc." — Um eine möglichst einheitliche Ausstellung zu ermöglichen, soll es vermieden werden, die Anmeldungen direkt in Königsberg anzubringen. Wenden Sie sich darum an Herrn Direktor Witt, Johannisstraße Nr. 4, hier. Ihre Anmeldung wird dort entgegen genommen und jede Auskunft ertheilt werden.

Telegramme der „Altpreußischen Zeitung."

Berlin, 15. Nov. An Stelle des Fürsten Hohenlohe-Langenburg soll als Präsident der Deutschen Colonial-Gesellschaft Fürst Wied oder Prinz Ahrenberg gewählt werden. Fürst Hohenlohe soll Ehrenpräsident bleiben.

Berlin, 15. Nov. Der neue Militäretat wird für die Naturalverpflegung der Truppen 16 000 000 Mk. weniger fordern.

Bonn, 16. Nov. Entgegen anderweitigen Nachrichten erfährt die „Deutsche Reichszeitung" von direkter Seite aus Rom, daß in diesem Jahre kein päpstliches Konsistorium abgehalten und kein Kardinal ernannt werden wird.

Wien, 15. Nov. Einer Meldung zufolge, welche der „Pol. Corr." aus Rom zugegangen, sendet der Papst keinen Vertreter zum Leichenbegängniß nach Petersburg. Dagegen dürfte sich der Papst bei der Krönung durch einen Prälaten vertreten lassen. Auch erwartet man, daß der Zar dem Papste seine Thronbesteigung durch einen besonderen Abgesandten notifiziren lassen wird.

Pest, 15. Nov. Die Kundgebungen gegen Franz Kossuth mehren sich immer mehr. Eine Anzahl Stadtvertretungen haben beschlossen, Kossuth nicht mehr zu empfangen.

Turin, 15. Nov. Bei dem gestrigen heftigen Orkan stürzte eine 6 Meter hohe Mauer um und erschlug 5 Arbeiter.

Nizza, 15. Nov. Der junge Rudini, Sohn des italienischen Staatsmannes, gewann in Monte Carlo ¼ Million Mark, während ein Engländer 200,000 Mark verlor.

Paris, 15. Nov. In Kerkignon nahe der spanischen Grenze wurden in dem Garten eines kleinen Gastwirths 2 Dynamitbomben von derselben Art gefunden, wie die 27 Anarchisten von Barcelona sie benützt haben. Der Wirth wurde verhaftet und er gestand auch, ein Attentat beabsichtigt zu haben. Doch sagte er nicht, gegen wen dasselbe gerichtet sein sollte.

London, 15. Nov. Die letzte aus Tokio in San Franzisko eingetroffene Post sagt über das Erdbeben in Japan, daß 300 Personen um's Leben kamen und 200 schwer verwundet wurden. 2500 Häuser wurden zerstört.

London, 15. Nov. Bei dem gestrigen Orkan scheiterte bei Dover die Norwegische Bark „Leif" und sank sehr schnell. Unter ungeheurer Erregung des am Quai angesammelten Publikums gelang es, 5 Mann der Besatzung durch Raketenapparat zu retten, der Rest der Mannschaft ging mit dem Schiff zu Grunde.

London, 15. Nov. Die „Times" melden aus Rio de Janeiro, daß heute Prudente Moraes die Präsidentschaft der Republik übernehmen werde. Das neue Ministerium ist wie folgt zusammengesetzt: Finanzen: Senator Rodriquez, Krieg: General Vasquez, Marine: Admiral Jsaquin de Abreu, Aeußeres: Abgeordneter Rosa silva.

Petersburg, 15. Nov. Wie bestimmt verlautet, wird Minister v. Giers nun doch und zwar aus Gesundheitsrücksichten zurücktreten.

Warschau, 15. Nov. General-Gouverneur Gurko ist, trotzdem er stark leidend ist, nach Petersburg zu den Beisetzungsfeierlichkeiten abgereist. Gurko hat an den Zaren einen Bericht über die Situation in Polen gelangen lassen, in welchem die Bewegung in Polen als sehr gefährlich geschildert und der Erlaß eines Ausnahmegesetzes als dringend nöthig empfohlen wird.

Antwerpen, 15. Nov. Infolge des Streiks der Diamantarbeiter herrscht große Erregung, da man fürchtet, daß auch andere Arbeiter in den Streik eintreten könnten. Die Streikenden durchziehen die Stadt von einer Schleiferei zur anderen und fordern sämmtliche Arbeiter auf, zu streiken. An dem Streik betheiligen sich mehrere tausend Mann. Die Streikenden rufen bei ihren Umzügen: „Bekommen wir nicht, was wir verlangen, dann schießen wir mit Dynamit."

Nach Schluß der Redaction eingegangen:

Berlin, 15. Nov. Bei der heutigen Vereidigung der Rekruten der Berliner Garnison hielt der Kaiser folgende Ansprache: Nach dem nunmehr geleisteten Eide begrüße ich Euch als meine Soldaten und hoffe auch, Euch als gute Christen zu begrüßen. Wenn wir gute Soldaten sein wollen, sollen wir auch gute Christen sein. Denket stets an die Fahnen, die vor Euch stehen, lasset sie nie beleidigt werden. Seid eingedenk Eures Eides, daß Ihr unverzagt und todesmuthig gehorchet, nicht nur zur Vertheidigung des Vaterlandes nach außen, sondern auch zur Aufrechterhaltung der Ordnung im Innern und zur Vertheidigung unserer heiligen Religion.

Telegraphische Börsenberichte.

Berlin, 15. Nov., 2 Uhr 45 Min. Nachm.

Börse: Fest. Cours vom	14./11.	15./11.
3½ pCt. Ostpreußische Pfandbriefe	100,60	100,50
3½ pCt. Westpreußische Pfandbriefe	100,70	10 .50
Oesterreichische Goldrente	101,60	101,70
4 pCt. Ungarische Goldrente	100,60	100,70
Russische Banknoten	224,50	224,30
Oesterreichische Banknoten	163,70	163,65
Deutsche Reichsanleihe	106,00	106,00
4 pCt. preußische Consols	105,80	105,90
4 pCt. Rumänier	84,00	84,00
Marienb.-Mlawk. Stamm-Prioritäten	118,50	118 50

Produkten-Börse.

Cours vom	14./11.	15./11.
Weizen November	132,00	133,70
Mai	138,00	139,20
Roggen November	114,50	116,20
Mai	119,00	120,00
Tendenz: Fest.		
Petroleum loco	18,9	18,90
Rüböl November	43,90	43,90
Mai	44,60	44,60
Spiritus November	36 5	36,50

Königsberg, 15. Nov., — Uhr — Min. Mittags.
(Von Portatius und Grothe, Getreide-, Woll-, Mehl- u. Spirituscommissionsgeschäft.)
Spiritus pro 10,000 L % exel Faß.

Loco contingentirt	51,75 ℳ	Brief.
Loco nicht contingentirt	32,02 „	Brief.
Loco contingentirt	51,75 „	Geld.
Loco nicht contingentirt	31,25 „	Geld.

Henneberg-Seide

— nur ächt, wenn direkt ab meiner Fabrik bezogen — schwarz, weiß und farbig, von 60 Pf. bis Mk. 18.65 p. Meter — glatt, gestreift, karriert, gemustert, Damaste ꝛc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins ꝛc.), **porto- und steuerfrei ins Haus.** Muster umgehend.
Seiden-Fabrik G. Henneberg (k. u. k. Hofl.), **Zürich.**

Stadt-Theater.

Donnerstag: Sohn der Wildniss.

Freitag, den 16. November 1894:
Ausser Abonnement.
II. und letzte Aufführung:
Faust und Margarethe.
Große Oper von Gounod.
Operupreise.

Sonnabend, den 17. November cr:
Volks- und Schüler-Vorstellung
bei kleinen Preisen und Schülerpreisen.
Die Karlsschüler.
Schauspiel von Laube.

Kirchliche Anzeigen.

Synagogen-Gemeinde.
Gottesdienst:
Freitag, den 16. d. Mts., Abends 3¼ Uhr.
Sonnabend, den 17. d. Mts., Morgens 9 Uhr.

Elbinger Standesamt.

Vom 15. November 1894.

Geburten: Schlosser Gustav Fietkau S. — Factor August Eichhorn S. — Eisendreher Carl Ruscheweyh T.

Sterbefälle: Schneider Gottfried Bräuer T. 8 M.

Inn. Mühlendamm 38.

Kaiser-Panorama

Diese Woche:

Rom.

Gewerkverein der Maschinenbauer.

Sonnabend, den 17. November c., Abends 8 Uhr:

Monatsbericht.

Loeser & Woff's Sterbekasse.

Sonnabend, den 17. November cr., Nachmittags von 5 bis 7 Uhr, werden die Beiträge für die Sterbefälle Nr. 249/52 **Classe I.,** sowie die Restantenbeiträge entgegen genommen.

Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Wegen Vornahme einer Reparatur muß die **Wasserleitung** heute Donnerstag, den 15. d. M., von 10 Uhr Abends ab auf einige Stunden gesperrt werden.

Elbing, den 15. November 1894.

Die Verwaltung der städt. Gas- und Wasserwerke.

Atelier für künstl. Zähne

Specialität:

Plombiren.

C. Klebbe,

Inn. Mühlendamm 20/21.

Von feinster Braunschweiger, Rügenwalder Cervelatwurst, Thüringer Blut- und Leberwurst, prima Gänsebrüsten erhalte **jetzt regelmäßige Sendung.**

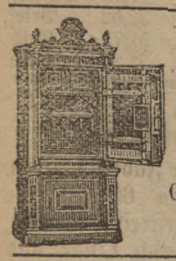
Otto Schicht.

Elbinger Sauerkohl

empfiehlt **Max Krüger,**

Hohezinn- u. Sonnenstr.-Ecke.

Eichfelder Tafel-Butter, pa. Molkerei-Tafel-Butter, Holländer Sahnenkäse, vorzüglich im Geschmack, **Schweizer Käse** empfiehlt **A. Wiebe,** Königsbergerstraße 1.



E. Palm, Berlin O. 27,
Geldschrank-, Kasetten- und Copirpressen-Fabrik.
— Preisl. gratis u. fr. —

C. J. Gebauhr
Flügel- u. Pianino-Fabrik
Königsberg i. Pr.
Prämiirt: London 1851. — Moskau 1872 — Wien 1873 — Melbourne 1880 — Bromberg 1880. —
empfiehlt ihre anerkannt vorzüglichen Instrumente. Unerreicht in Stimmhaltung und Dauerhaftigkeit der Mechanik, selbst bei stärkstem Gebrauch. Höchste Tonfülle, leichteste Spielart.
Theilzahlungen
→ Umtausch gestattet. ←
Illustrirte Preisverzeichnisse gratis und franco.

Hamburger Kaffee,

Fabrikat, kräftig und schön schmeckend, versendet zu 60 Pfg. und 80 Pfg. das Pfund in Postkollis von 9 Pfund an zollfrei. **Ferd. Rahmstorff, Ottensen** bei **Hamburg.**

Bestellungen auf **Rehberger Tafelbutter** (Lieferung **jeden Mittwoch**) nimmt entgegen **Bernh. Janzen.**

Bürger-Ressource.

Sonntag, den 18., und Montag, den 19. November, Abends 8 Uhr:

Große Experimental-Soiree

über Suggestion, Willensbeeinflussung durch Einbildungsdirektive bewußtes und traumhaftes Seelenleben von Gustav Rénau.

Sensationeller Erfolg: Halle, Cöln, Breslau, Magdeburg, Leipzig, Danzig 2c.

Billets vorher in der Conditorei des Herrn **R. Selckmann,** Friedr. Wilh.-Platz, I. Platz numm. **1,25,** II. Platz **0,75,** III. Platz **0,50.** Abend-Kasse: **1,50, 1,00, 0,50.** Schüler halbe Kassenpreise.

Kassenöffnung 7½ Uhr.

Drucksachen aller Art,

als:

Ablieferscheine
Abonnementskarten
Accordscheine
Adresskarten
Akten-Couverts
Aktien
Anhänge-Etiquetten
Annahmescheine
Anmeldekarten
Arbeits-Ordnungen
Arbeitszettel
Atteste
Auftragsbestätigungen
Avise
Aviskarten
Begleitscheine
Bestätigungskarten
Bestellbücher
Bestellkarten
Bestellzettel
Billets
Blocs
Bons
Briefbogen
Briefköpfe
Brochüren
Cassa-Controllblocs
Cataloge
Cheks
Circulare
Collokarten
Commissionszettel
Concert-Programme
Contracte
Courszettel
Couverts
Danksagungskarten
Declarationen
Diplome
Dividendenscheine
Einladungen
Einladungskarten
Eintrittskarten
Einwickelzettel
Empfangs-Anzeigen
Entlassungsscheine
Etiquetten
Fabrik-Ordnungen
Facturen
Fahrpläne
Festzeitungen
Flugblätter
Formulare
Frachtbriefe
Geburts-Anzeigen
Geschäftsberichte
Geschäftsbücher
Geschäftskarten
Glückwunschkarten
Hochzeitseinladungen
Hochzeitslieder
Hochzeitszeitungen
Kalender
Kistenzettel
Klageformulare
Krankenscheine
Ladescheine
Legitimationsscheine
Lieder
Liederhefte
Lieferscheine
Lohnbücher
Lohnlisten
Lohnzettel
Mahnzettel
Materialzettel
Memorandum
Menus
Mieths-Contracte
Mitgliedskarten
Mittheilungen
Musterbeutel
Musterbücher
Musterkarten
Neujahrskarten
Nota's
Obligationen
Packet-Adressen
Packetaufklebezettel
Pachtverträge
Papier-Servietten
Passepartouts
Passirscheine
Plakate
Policen
Postkarten
Preislisten
Programme
Prospecte
Protokolle
Quittungen
Quittungsbücher
Rechenschaftsberichte
Rechnungen
Reise-Avise
Reklamecirculare
Reklamekarten
Rezepte
Signaturzettel
Sparkassenbücher
Speisenkarten
Statuten
Stereotyp-Platten
Steuerzettel
Streifbänder
Tabellen
Tanzkarten
Theaterzettel
Tischkarten
Trauerbriefe
Trauerkarten
Ueberweisungskarten
Unfall-Anzeigen
Verlobungsbriefe
Verlobungskarten
Vermählungsanzeigen
Visitenkarten
Vollmachten
Wahlzettel
Wechsel
Wechselproteste
Wein-Etiquettes
Weinkarten
Wiegezettel
Zahlungsanweisungen
Zahlungsaufforderung
Zeugnisse
Zoll-Inh.-Erklärungen

etc. etc.

in sauberer Ausführung liefert schnell und billigst die

Buchdruckerei von H. Gaartz in Elbing.

Die Romanwelt

beginnt soeben mit Heft 40 ein neues Quartal.

Preis des Wochenheftes 25 Pfennig.

In Vollheften (je 4 Wochenhefte enthaltend) zu **1** Mark.

Abonnements nehmen alle Buchhandlungen u. Postanstalten an.

In der Romanwelt erscheinen gegenwärtig die folgenden Romane und Novellen: **„Die Osterinsel"** von **Adolf Wilbrandt, „Der Kreuzzug des Excelsior"** von **Bret Harte, „Azivadeh"** von **Pierre Loti, „Schlußnote"** von **Konrad Telmann, „Verspielte Leute"** von **Helene Böhlau.**

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. in Stuttgart.

H. Heimburgs neuester Roman „Im fremde Schuld"

beginnt soeben in der **„Gartenlaube"** zu erscheinen.

Abonnementspreis vierteljährlich 1 Mark 75 Pf.

Probe-Nummern der „Gartenlaube" mit dem Anfang des Heimburg'schen Romans senden auf Verlangen die meisten Buchhandlungen gratis und franko.

Die Verlagshandlung: Ernst Keil's Nachfolger in Leipzig.

Beste dreifach gesiebte

Engl. Nußkohlen

sind eingetroffen und empfehle heute wie folgende Tage ex Kahn zu billigstem Preise.

J. Frühstück.

Aufruf!

Culm, die alte Culturstätte an der Weichsel, ist von einem schweren Unglück heimgesucht, nicht durch die gewaltigen Mächte der Natur, sondern durch den Betrug eines einzigen Menschen, des Kassirers des hiesigen Vorschußvereins.

300,000 Mark sind unterschlagen,

für unsere kleine Stadt eine gewaltige Summe;

sie muß gedeckt werden durch Mitglieder des Vereins, die dafür haften!

Der Betrüger hat seine Schuld mit dem Tode gebüßt, den er sich selber gegeben, aber mehr denn hundert Bürger unserer Stadt, zum größten Theile kleine Beamte, Handwerker, Besitzer, müssen ihr Vertrauen ohne geringste eigene Schuld mit ihrem Hab' und Gut bezahlen. Was sie im Laufe der Jahre mit saurem Schweiße sich erworben, muß jetzt hingegeben werden. Der Executor pfändet die Mobilien, die Grundstücke werden subhastirt ohne Gnade und Barmherzigkeit. Ehrenwerthe, in redlicher Arbeit ergraute Bürger verlieren ihr Alles und müssen vollständig verarmen. Die Arbeitsfreudigkeit der Wenigen, welche noch zu hoffen wagen, wird gelähmt im Hinblick auf den Gerichtsvollzieher, dessen Hand in Folge fruchtloser Zwangsvollstreckungen immer wieder sich ihnen entgegenstreckt, und der Mangel des Vertrauens lastet schwer auf den geschäftlichen Verhältnissen der Stadt, die überhaupt durch die Verlegung des Kadettencorps wie durch die Eröffnung neuer Verkehrsstraßen viel, viel verloren hat. — Es ist kaum möglich, den Nothstand recht zu schildern, aber sollten sich nicht Mittel und Wege finden, ihn zu **beseitigen?!** Wenn **ein** unseliger Mensch hunderte ins Unglück gebracht hat, sollte es einigen tausenden edlen Menschen nicht möglich sein, helfend einzutreten? — Ihr lieben, deutschen Brüder, man hat uns gesagt, daß unsere Bitte verhallen werde in der weiten Welt — aber **wir glaubens nicht! — Ihr, die Ihr vom Glücke begünstigt seid, gebt von Eurem Ueberflusse den Verzweifelnden — und Ihr, die Ihr die Noth des Lebens kennen gelernt, laßt die Erfahrung Euer Herz bewegen und Eure Hand öffnen, — die Noth muß gelindert, das Elend wird beseitigt werden!** Wir bitten Euch herzlichst und dringend:

„Gedenket unserer Stadt!"

Laßt Eure Gaben reichlich fließen.
Doppelt giebt, wer schleunigst spendet!

Gaben bitten wir zu senden an die Expedition dieses Blattes oder an Herrn Rechtsanwalt und Notar **Schultz** zu Culm an der Weichsel.

Steinberg, Bürgermeister. **Hinz,** Pfarrer. **Dr. v. Poblocki,** Dekan und Pfarrer. **Dr. Guttmann,** Rabbiner. **Dr. Jltken,** Gymnasialdirektor. **Schultz,** Rechtsanwalt und Notar. **Gamrath,** Postdirektor. **Dr. Lucks,** Sanitätsrath. **H. Rost,** Rathsherr. **Ruhemann,** Stadtverordneten-Vorsteher. **Nawrocki,** Rechtsanwalt. **Brandt,** Buchdruckereibesitzer. Professor **Dr. Roenspiess,** Stadtverordneter. **E. G. Adrian,** Stadtverordneter. Brauereibesitzer **Geiger** i. F. **A. Höcherl,** Stadtverordneter. **L. Schmidt,** Rathsherr.

NeueMusikZeitung

illustr. Familienblatt m. Biogr. Novellen, belehr. Aufsätzen u. Gratisbeilagen: Lieder, Klavier- u. Violinstücke, Musikästhetik etc. (Preis 1 M. ¼jährl.)
Probe-Nrn. gratis u. franko d. jede Buch- u. Musikalh. u. v. Verleger Carl Grüninger, Stuttgart.

Mack's Doppel-Stärke

Nur echt mit dieser Schutz-Marke.

Die einfachste u. schnellste Art, **Kragen, Manschetten** etc. mit wenig Mühe **so schön wie neu** zu stärken, ist **allein** diejenige mit **Mack's Doppel-Stärke.**
Jeder Versuch führt zu dauernder Benützung.
Überall vorrät. zu 25 ₰ p. Cart. v. ¼ Ko.
Alleiniger Fabrikant u. Erfinder: Heinr. Mack, Ulm a. D.

Chr. Carl Otto,
Musikinstrumenten-Fabrik,
Markneukirchen i. Sachsen.
Billigste Bezugsquelle von Musikinstrumenten aller Art, Saiten, Ziehharmonikas, Musikwerke 2c. zu Engros-Preisen.
Verlangen Sie Preisliste
A von Musikinstrumenten und Saiten,
B von Ziehharmonikas und Musikwerke
gratis und franko.

Vervielfältigungs-Blätter

womit Jeder ohne die geringsten Umstände 60—80 Copien in Schwarz von einem Schriftstücke oder Zeichnung nehmen kann. Billigstes Verfahren.
Keine Druckerschwärze.
Keine Presse.
Jedes Blatt kann mehrmals benutzt werden.
Per Dtz. Octav Mk. 1.60, Quart Mk. 3.20, Folio Mk. 3.60.
Schwarze Vervielfältigungs-Tinte 80 Pf. die Flasche. — Zum Versuch senden gegen 75 Pf. in Briefmarken 2 Vervielfältigungs-Blätter und 1 kleine Flasche Tinte franco.
Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., 2. Klosterstrasse 46.

* Gegründet 1812 *
C. G. Jaeger, Cottbus
Tuchfabrikant
versendet meterweise zu Fabrikpreisen — auch an Private:
Cottbuser Buckskin
Kammgarn, Cheviot u. Paletots.
Muster frei. Prämiirt Wien 1873.
Tausende von Anerkennungsschreiben wie: Mit den mir übersandten Stoffen bin ich recht zufrieden.
Dr. Rühl, Colmar.

Für Rettung v. Trunksucht!

versend. Anweisung nach 18jähriger approbirter Methode zur sofortigen radikalen Beseitigung, mit auch ohne Vorwissen zu vollziehen, keine Berufsstörung, unter Garantie. Briefen sind 50 Pfg. in Briefmarken beizufügen. Man adressire: **„Privat-Anstalt Villa Christina** bei **Säckingen,** Baden."

Schwanen-Gänsefedern,

bestens gereinigt, nur kleine Fed. u. Daunen, à Pfd. **2** M. hat abzugeben **Krohn,** Lehrer, Alt-Reetz (Oderbruch).

Gratis

erhalten Abonnentinnen der „Wiener Mode"

Schnitte nach Maaß

von den in der „Wiener Mode" und der Gratisbeilage „Wiener Kinder-Mode" abgebildeten Toiletten, Wäsche u. s. w.

in beliebiger Anzahl

für sich und ihre Angehörigen.

Abonnementsannahme und Ansichtshefte in jeder Buchhandlung.

Makulatur

(ganze Bogen)

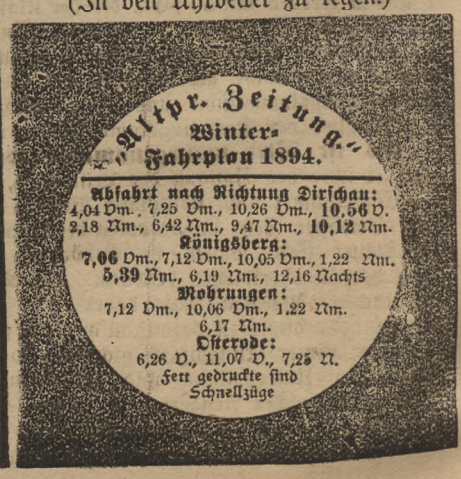
ist wieder zu haben in der

Exped. der „Altpr. Ztg."

Die Agentur einer alten, eingeführten **Unfall-Versicherungs-Gesellschaft** ist für Elbing und Umgegend mit erheblichem Incasso zu vergeben.

Offerten unter **W. 269** nimmt die Expedition der „Altpreußischen Zeitung" entgegen.

(In den Uhrdeckel zu legen.)



Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 269. Elbing, den 16. November. 1894.

Herzenswandlungen.

Roman von J. v. Böttcher.

Nachdruck verboten

11)

Reginald hatte die Thür geöffnet und rief das Mädchen:

„Mathilde!“

Sie kam und blickte vorsichtig von ihrem Herrn nach ihrer Herrin.

„Mathilde,“ begann er, „warum waren Sie eben so besorgt, daß Ihre Herrin nicht gestört werde?“

„Besorgt, nein, Monsieur, durchaus nicht. Ich glaubte nur, Madame wünsche ungestört zu sein.“

„Also hatte Ihnen meine Frau nichts darauf Bezügliches befohlen?“

„Nein, Monsieur, gewiß nicht.“

„Sie können gehen, Mathilde.“

Mit blitzenden Augen und glühenden Wangen blickte Ida ihren Gatten an, als Mathilde leise die Thüre hinter sich geschlossen.

„Ich hoffe, Du bist befriedigt,“ sagte sie bitter. „Nicht wahr, es ist eines Mannes von Erziehung unwürdig, seine Frau in den Augen ihrer Dienstboten zu erniedrigen.“

Einen Augenblick war Reginald selbst erschrocken über seine Ausschreitung, aber der finstere Geist der Gegenbeschuldigung ergriff ihn sogleich wieder.

„Und glaubst Du, daß ich von Deinem Betragen erbaut sein kann?“

„Wir wollen die Sache nicht weiter erörtern,“ sagte sie aufstehend. „Es ist Zeit, daß ich mich zum Diner umkleide. Wir haben heute Gäste.“

„Wie gewöhnlich.“

„Ja, wie gewöhnlich,“ sagte sie, den Vorwurf absichtlich nicht bemerkend. „Frau Longsdale, Lady Helene Dalton, Herr von Ramiron und die beiden Fräulein Jefferson werden mit uns speisen.“

Reginald schien etwas besänftigt. Jedenfalls war der verhaßte Oberst Argyle nicht geladen.

Als Ida in das Empfangszimmer trat, erschien sie Reginald ungewöhnlich schön.

Noch vor nicht zu langer Zeit würde Frau Delamare auf ihren Gatten lachend zugeeilt sein und ihn gefragt haben, wie ihm ihre Abendtoilette gefalle, und dann würde sie sich auf einen Schemel zu seinen Füßen oder auf seinen Schooß gesetzt und mit ihm fröhlich geplaudert haben, bis zur Ankunft der Gäste.

Es war jetzt aber anders geworden, und diese Veränderung empfand Reginald schmerzlich.

Ida ging nach dem Kamin und ließ sich in einen Sessel nieder, während er langsam im Zimmer auf und ab schritt, die Hände auf den Rücken gefaltet, den Kopf schwer von düsteren Gedanken; nichts unterbrach das Schweigen, als das eintönige Ticken der Uhr auf dem Kaminsims.

Nach und nach kamen die Gäste. Das Murmeln gedämpfter Stimmen, das Rauschen seidener Gewänder und der Duft kostbarer Wohlgerüche erfüllten die Luft. Man sprach von dem letzten Balle, den bevorstehenden Gesellschaften und zuletzt langte man bei einer Ehescheidung in den aristokratischen Kreisen an, welche überall den Gegenstand des Gespräches bildete.

„Es ist schauderhaft,“ sagte Frau Longsdale, ihre flachsblonden Augenbrauen in die Höhe ziehend. „Aber sehen Sie, sie hat sich nie viel aus ihm gemacht; sie hat ihn nur des Geldes wegen genommen.“

„Eine reine Konvenienzheirath,“ fügte Fräulein Jefferson hinzu.

„Solche Sachen kommen jetzt häufig vor,“ bemerkte Lady Dalton. „Ich danke Ihnen, Herr von Ramiron, nur diese halbe Banane, jedoch keinen Wein, bitte. Aber haben Sie auch gehört, Frau Longsdale, daß Oberst St. Argyles Name in der Angelegenheit genannt wird?“

Ida sah plötzlich auf und begegnete dem durchdringenden Blicke ihres Gatten. Sie wendete rasch das Auge ab, aber vergebens versuchte sie das verrätherische Blut zu bändigen, das in Purpurwellen in ihre Wangen stieg. Warum erröthete sie? Nicht weil der Name Oberst St. Argyles für sie ein Interesse hatte, sondern einfach, weil sie fühlte, wie ihr Gatte sie mit eifersüchtigem Argwohn beobachtete.

„Oberst St. Argyle“, sagte Frau Longsdale mit scharfsinniger Miene, „ich muß gestehen, er ist gerade ein Mann, dazu angethan, daß ein albernes, thörichtes Geschöpf, wie Marie Du Plessis, sich in ihn verlieben konnte; aber ich glaube nicht, daß er je für sie geschwärmt hat.“

„O,“ sagte Lady Dalton ironisch, „er ist ein ausgemachter Geck, der nichts anderes in der Welt zu thun haben scheint, als jeder hübschen Frau in Paris den Hof zu machen.“

„Man müßte ihn aus der guten Gesellschaft stoßen", sagte Frau Longsdale empört. „Die Heiligkeit der Ehe sollte mehr geachtet werden, als man es hier in Paris thut. Ich weiß wirklich nicht, wo alle die glücklichen Ehen geblieben sind. Man findet heutzutage keine mehr."

„Hier ist eine," sagte Lady Dalton, ihre Hand schmeichelnd auf Idas Schulter legend. „Man braucht nicht weit zu gehen, um Ihre Theorie zu widerlegen, Frau Longsdale. Ich denke, unser Wirth und unsere Wirthin sind der redendste Beweis, daß glückliche Ehen noch existiren."

Ida wagte nicht den Blick von ihrem Teller zu erheben, aber Reginald sagte langsam:

„Ja, Lady Dalton, Sie haben recht. Meine Frau und ich sind in diesem Augenblicke vielleicht das glücklichste Paar in ganz Paris."

O, der bittere Hohn, der in dem Tone lag, mit dem er das sprach, ein Anklang von Zorn und Verachtung.

„Wenn ich ihm nur alles sagen dürfte," dachte Ida, „aber nein, ich muß schweigen und ertragen."

13.

„Wie, Ida, meine Liebe, allein und in Thränen? Sagen Sie mir, meine Theuerste, was betrübt Sie?"

Die Gräfin Avioli setzte sich neben Ida Delamare, und sanft deren Kopf aus den seidenen Kissen des Sophas hebend, zog sie ihn an ihre Brust.

Ida schlang schluchzend ihren Arm um den Nacken der Gräfin und ließ ihren Thränen freien Lauf.

„Ach, Frau Gräfin Lucile, ich bin so elend."

„Elend? Sie, mein Sonnenstrahl, das lebendige Bild der Jugend und des Glückes?"

„Glück!" wiederholte Ida bitter. „Ich kenne es nicht. Ich fühle nur, daß ich grenzenlos elend bin."

„Also," sagte die Gräfin, die wirren Locken glättend, die auf Idas Schultern herabfielen, „also auch Sie, Ida, haben erfahren, daß es in dem hellsten Strome des Lebens dunkle Wellen giebt, denen Niemand ausweichen kann?"

„Habe ich Ihnen nicht schon vor langer Zeit gesagt, Lucile, daß ich entdeckt habe, daß das Leben nicht lauter Rosen bietet?" fragte Ida schwermüthig.

„Vertrauen Sie mir Ihren Kummer," sagte die Gräfin liebkosend.

Ida erhob den Kopf und sah die Sprecherin mit trüben Augen an.

„Ich kann es nicht, Lucile, o, das ist das Härteste von allem! Es ist ein Kummer, den ich gegen keine lebende Seele laut werden lassen darf."

„Verzeihung, Ida. Ich will mich nicht in Ihr Vertrauen eindrängen, aber es ist nicht ein tröstlicher Gedanke, zu wissen, daß ein Herz aufrichtig an Ihnen theilnimmt, was auch die Ursache Ihres Kummers sein möge?"

„O, Lucile," schluchzte Ida, „es ist wahr, Sie lieben mich. Sie glauben an mich, wenn auch alle mich verlassen. Ohne Sie müßte ich sterben."

„So schlimm ist es nicht, meine kleine, leidenschaftliche Freundin. Haben Sie denn nicht Ihren Gatten?"

„Meinen Gatten?"

Idas Lippen schlossen sich unwillkürlich, und die Worte, die sie äußern wollte, blieben unausgesprochen."

Nein, wenn auch kalt und grausam, er war ihr Gatte, und es war ihre Pflicht, seine Fehler mit dem Schleier weiblichen Schweigens zu verhüllen. Selbst gegen ihre sanfte, milde Freundin durfte keine Klage gegen ihn den Weg über ihre Lippen finden.

„Und, Ida," fuhr die Gräfin fort, „berücksichtigen Sie, daß ich älter bin, als Sie, und denken Sie nicht, daß es zudringlich sein möchte; aber Sie dürfen nie vergessen, daß nächst Gott Ihr Gatte Ihnen am nächsten steht. Lassen Sie nicht ein unbedeutendes Mißverständniß, ein Wort, daß vielleicht ebenso schnell vergessen ist, wie es ausgesprochen wurde, zwischen seine und Ihre Seele treten. O, Ida, ich habe so viele Menschen gesehen, die, wenn sie nicht an dieser einen Klippe, dem Mangel an Vertrauen zwischen Mann und Weib, gescheitert wären, bis zu ihrem Lebensende hätten glücklich sein können."

Ida hörte ihr schweigend zu. Sie erkannte die Wahrheit dessen, was die Gräfin sagte; aber sie blieb vollständig überzeugt, daß sie das hilflose Opfer einer Verkettung grausamer Umstände sei. Auch hätte sie ihrer Freundin nicht erklären können, daß sie selbst in ihrem Innern es nicht voll begreifen konnte, daß die kindliche willkürliche Neigung, es war kaum Liebe zu nennen, welche ihre romantische Verbindung mit ihrem jungen Gatten zuerst erklärlich gemacht hatte, allmählich zu schwinden begann und einer wachsenden Gleichgültigkeit Platz machte. Liebe muß genährt und gepflegt werden durch Sonnenschein und Zärtlichkeit, sie kann scheinbar überlegtem Wiederspruch und kalter Abneigung nicht lange Stand halten. Reginald und Ida konnten die Geheimnisse ihrer Herzen nicht lesen und so erweiterte sich die Kluft zwischen ihnen von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde.

Die Gräfin fühlte dies, aber es stand nicht in ihrer Macht, den jungen Leuten zu helfen. Sie hatte Ida und ihrem Gatten gesagt, was sie ihnen sagen konnte und sie erkannte nur zu deutlich die Wahrheit, daß es in jedem ehelichen Leben einen Zeitabschnitt giebt, wo ohne fremdes Eingreifen der verhängnißvolle Kampf allein ausgekämpft werden muß und jeder weitere Versuch, sich einmischen zu wollen, nutzlos ist.

„Ida," sagte sie, „es ist so schön draußen, wollen wir nicht eine Spazierfahrt machen? Nur eine halbe Stunde, die frische Luft wird Ihnen gut thun und wieder Farbe in Ihre bleichen

Wangen bringen."

„Aber meine Augen?"

„Baden Sie dieselben in kaltem Wasser und machen Sie sich bereit. Sie würden mir eine wahrhafte Freude machen, wenn Sie mich begleiten wollten."

Nach vielen Gegenreden gab Ida den Bitten der Gräfin nach. Madame Avioli war in einem offenen Wagen gekommen. Die kühle, angenehme Luft, die rasche Fahrt und ihr lebhaftes Geplauder brachten die leichte Röthe in Idas Wangen und den Glanz in ihre Augen zurück. Sie hatte wieder ihr gewöhnliches Aussehen, als plötzlich eine Stimme an ihr Ohr drang, deren Ton sie unwillkürlich zusammenschrecken machte.

„Welches Glück, Ihnen zu begegnen, meine Gnädigen! Wohin fahren Sie?"

Es war Oberst St. Argyle, der auf einem herrlichen Pferde an dem Wagenschlage hielt.

„Das ist schwer zu beantworten," sagte die Gräfin. „Aufrichtig gesagt, wir wissen es selbst nicht."

„Dann werde ich Sie begleiten," sagte der Oberst lachend.

„Aber wenn wir keine Begleitung wünschen?"

„Sie werden doch nicht so grausam sein, mich fortzuschicken?" bat der Oberst, während er neben dem Wagen herritt.

„Wenn Sie recht liebenswürdig und unterhaltend sein wollen, mögen Sie bei uns bleiben," erwiderte die Gräfin.

„Ihre Gesellschaft wird mich dazu begeistern," rief der Oberst galant.

Ida hatte außer einigen Worten höflicher Begrüßung weder gesprochen, noch einen Blick für den Begleiter. Sie war verstimmt, daß Argyle sie bemerkt hatte, gegen den sie Widerwillen zu empfinden begann. Sie wäre viel lieber mit der Gräfin allein gewesen, auch war es ihr unangenehm, Reginald auch nur einen Schatten von Berechtigung für unbegründete Eifersucht zu geben.

„Habe ich vielleicht den Geist der Schweigsamkeit über Frau Delamare heraufbeschworen?" fragte Oberst Argyle munter, nach ein oder zwei vergeblichen Versuchen, sie in das Gespräch hineinzuziehen.

„Wie geht das zu, Ida?" fragte die Gräfin Avioli lächelnd. „Es muß wirklich an Ihnen liegen, Oberst, denn die kleine Frau war gesprächig genug, ehe Sie kamen."

Ida blickte mit blitzenden Augen auf, um die Beschuldigungen zurückzuweisen, sie wollte nicht, daß der Oberst glauben solle, seine Gesellschaft habe in irgend einer Weise Einfluß auf ihre Stimmung, als plötzlich Pferdegetrappel sich auf dem Reitwege vernehmen ließ und einige elegante Reiter an ihnen vorbeisprengten. Mit einem Blick hatte sie ihren Mann erkannt, dessen Auge mit strengem, vorwurfsvollen, bitter verächtlichen Ausdrucke das übrige traf.

„Ihr Gatte!" rief die Gräfin. „Warum hält er nicht an, um mit uns zu sprechen?"

„Schon wieder," dachte Ida, die Hände krampfhaft zusammenpressend. „Was hilft es mir, gegen das Verhängniß zu ringen? Ich kann mich ebensogut widerstandslos dem überwältigenden Strome überlassen."

Inzwischen hatte Reginald in einiger Entfernung von dem Wagen den rasenden Galopp seines Pferdes gezügelt und den andern Reitern Zeit gegeben, ihn einzuholen. Es waren Dalton und Longsdale.

„War das nicht St. Argyle, der mit Ihrer Frau und der Gräfin Avioli sprach?" fragte Dalton, etwas außer Athem von dem schnellen Ritt. „Ich glaubte sein Pferd zu erkennen, aber wir sausten an ihnen vorüber, wie ein Wirbelwind, so daß ich Mühe hatte, mich in dem Sattel zu halten."

„Ja, er war es," sagte Longsdale. „Eine kuriose Geschichte, nicht wahr, jene Affaire zwischen St. Argyle und dem armen Kerl, dem Du Plessis?"

„Ich habe nichts davon gehört. Irgend etwas Neues?" fragte Dalton, stets begierig, eine Skandalgeschichte zu hören.

„Nun, es scheint, daß St. Argyle ziemlich hoch spielt, und kein eigenes Geld zu verlieren hat. Madame Du Plessis hatte die Gewohnheit, ihrem Gatten fabelhafte Summen unter diesem oder jenem Vorwande abzuverlangen. Der arme Du Plessis gab ihr arglos, was sie forderte, bis vor kurzem, wo es bei dem Scheidungsprozesse durch einen der Zeugen herauskam, daß jenes Geld dazu gedient hatte, St. Argyles Spielschulden zu bezahlen."

„Der Schurke!" rief Dalton. „Ich bin empört über die Gesetze der Gesellschaft, welche es duldet, daß ein Elender, wie dieser St. Argyle, straflos ausgeht, während sie die ganze Schwere der Vergeltung an einem schwächlichen, hilflosen Weibe ausübt."

Longsdale zuckte die Achseln.

„Wenn es keine Frauen wie Marie Du Plessis gäbe," sagte er, „würden sich auch keine Männer wie St. Argyle finden. Ueberdem sagt man, daß Du Plessis nicht der einzige Ehemann in Paris sei, der unwissentlich für jenen feinen Hochstapler die Zeche gezahlt hat."

Reginald hörte schweigend diesem Gespräche zu, innerlich fest entschlossen, daß, wenn ihm noch ein Schatten von Autorität über Ida geblieben, sie jeden Umgang mit St. Argyle abbrechen müsse.

* * *

Als endlich Oberst Argyle sich empfohlen hatte und die Damen heimfuhren, wendete sich die Gräfin mit den Worten zu Ida:

„Mir gefällt jener Mann nicht."

„Ich glaubte, Sie seien sehr mit ihm befreundet?"

„Durchaus nicht, nur oberflächlich bekannt. Zuerst hatte ich ihn ganz gern. Es lag etwas Frisches, Originelles in seinem Wesen, das für ihn einnahm. Aber anstatt der freien, offenen Natur, die man unter einer solchen Außenseite zu finden erwartet, erscheint er mir bei näherer

Bekanntschaft kalt, schlau und berechnend. Außerdem gefällt mir die Art nicht, wie er in den Du Plessisschen Ehescheidungsprozeß verwickelt ist. Ich werde ihn von jetzt an höflich, aber kalt behandeln. Und Sie, Ida, sind viel zu schön und jung, um zuzugeben, daß Ihr Name als derjenige einer besonderen Freundin jenes Mannes genannt werde."

„Ich fühle mich gar nicht zu ihm hingezogen," sagte Ida kurz.

„Es mag vielleicht nur Einbildung sein, Ida; aber es hat mir zuweilen geschienen, als wäre Ihr Gatte nicht sehr erbaut über die Aufmerksamkeiten, welche der Oberst Ihnen erweist. Halten Sie mich nicht für eine zudringliche Schwätzerin, Ida. Aus mir spricht die übergroße Vorsicht eines liebenden Herzen."

Während sie sprach, suchte sie einen Blick aus Idas Augen zu erhaschen, diese aber hielt beharrlich den Kopf gesenkt, und der herabfallende Schleier verhüllte ihr Profil. Die Gräfin mußte sich mit dem Tone ihrer Stimme begnügen, als sie antwortete:

„Ich werde ihn in Zukunft nicht ermuntern, mich zu besuchen." Aber in ihrem Innern dachte sie: „Was wird es mir helfen."

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Eine künstliche Insel im Atlantischen Ocean.** In Amerika, wo bekanntlich viele Leute ihr Leben damit zubringen, sich den Kopf mit neuen, sensationellen Erfindungen zu zerbrechen, wo man aber auch versteht, aus diesen Erfindungen Geld zu machen, ist wieder ein neuer abenteuerlicher Plan aufgetaucht, wenn wir den Mittheilungen des „Prometheus" Glauben schenken dürfen. Es hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche nichts Geringeres beabsichtigt, als etwa 11 bis 12 Meilen von der Küste von Long Island entfernt, also nächst dem Hafen von New-York, mitten in dem Ocean eine kleine Insel zu bauen. Den Bauplatz hat man bereits ausgewählt und durch Verankerung einer schwimmenden Boje gekennzeichnet. In gleicher Art wie beim Brückenbau sollen eiserne Senkkästen auf den Meeresgrund gelassen werden, und diese sollen dann die Insel tragen. Ein prächtiges Hotel ist vorgesehen, dessen Insassen sich mit Fischen und Baden, vielleicht auch mit einem Spielchen belustigen und alle Annehmlichkeiten einer Oceanreise genießen sollen, ohne den Unannehmlichkeiten der Seekrankheit ausgesetzt zu sein. Die Amerikaner sind gegen das Schaukeln bekanntlich empfindlicher als die meisten anderen Nationen. Da die Insel bereits im neutralen Gebiet des Oceans liegen wird, so gehört sie nicht zu den Vereinigten Staaten, sondern bildet ein Land für sich, und der Vorsitzende der Actiengesellschaft beansprucht Hoheitsrechte über dieses Zukunftsreich. Gesetze für dasselbe werden bereits ausgearbeitet, und diese dürften in erster Linie sich auf die Preise der Zimmer und Lebensmittel beziehen. In Erinnerung an die alten Sagen von den Atlandischen soll die Insel den Namen „Atlantis" erhalten. Eine ähnliche Idee tauchte übrigens vor ein bis zwei Jahren auch hier in Deutschland auf, nachdem zu wiederholten Malen von ärztlicher Seite darauf hingewiesen war, daß das oceanische Klima namentlich bei Lungen- und Nervenleidenden von äußerst wohlthätiger Wirkung sei. Ein erprobter Schiffsführer faßte auf Grund solcher Erwägungen den Plan, die leidende Menschheit mit einem schwimmenden Sanatorium zu beglücken. Ein Segelschiff größter Dimensionen, möglichst gefeit gegen den lästigen Besuch der Seekrankheit, für den Nothfall auch mit einer Dampfkraft geringerer Stärke ausgerüstet, sollte die Kranken und Reconvalescenten in sich aufnehmen und sie Wochen oder Monate lang in der weiten Wasserwüste südlicher Breiten umhertragen. Die ganze innere Einrichtung, bequem und großartig geplant, sollte natürlich dem Zwecke entsprechend hergerichtet werden. Auch bestand die wohlgemeinte Absicht, die ermüdende Einförmigkeit an Bord durch allerlei Unterhaltungen zu mildern; obendrein sollten der Abwechslung halber dann und wann noch durchaus gesunde Häfen angelaufen werden, um so auch den weniger geduldigen Passagieren mal ein Stündchen der Erholung auf festem Boden zu gönnen. Von der Ausführung dieser schönen Idee haben wir bis jetzt nichts gehört, es mag wohl an dem Nöthigsten dabei gefehlt haben. Bei der Atlantis wird es voraussichtlich anders sein — der Amerikaner hat bisher für absonderliche Ideen noch immer einige Millionen Dollars übrig gehabt.

— **Entschuldigung eines Schöffen:** „An Ein Königlich Amtsgericht I. Mache ich hier mit Ergebens die Anzeige, das ich nicht als Schöffe antheil Nemen kann, weil ich An Einen Alten Leidenden Magen husten Begabt bin, welcher so Schlim ist das ich die Sitsung der Artig Stören wirde und nicht Abgehalten werden könnte. Ich Schlage in Meiner Stelle den Schlächter Meister Herren . . . vohr." Das ehrliche Wort dieses Mannes ist jedenfalls mehr werth als seine Orthographie.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann in Elbing.
Druck und Verlag von H. Gaartz in Elbing.